

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Hossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint wöchentlich dreimal u. zwar Dienstags, Donnerstag und Sonnabends. Bezugspreis viertelj. 1 Mk. 50 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf.

Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. Insertionspreis 10 Pf. pro dreispaltige Corpuseile.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma D. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion D. A. Berger daselbst

No. 115.

Montag, den 24. Dezember

1894.

### Bekanntmachung.

Die in Gemäßheit von Artikel II § 6 der Allerhöchsten Verordnung vom 21. Juni 1887 — Reichsgesetzbl. S. 245 fgd. — nach dem Durchschnitte der höchsten Tagespreise des Hauptmarktes Meissen im Monate November d. J. festgesetzte und um fünf vom Hundert erhöhte Vergütung für die von den Gemeinden resp. Quartierwirthen innerhalb der Amtshauptmannschaft im Monate Dezember d. J. an Militärpferde zur Verabreichung gelangende Marschfourage beträgt

7 Mk. 0,8 Pfg. für 50 Kilo Hafer,
3 " 41,2 " " 50 Kilo Heu,
2 " 27 " " 50 Kilo Stroh.

Meissen, am 22. December 1894.

Königliche Amtshauptmannschaft von Schroeter.

### Sparkasse zu Wilsdruff.

Zu Monat Januar 1895 ist die hiesige Sparkassen-Expedition

jeden Wochentag außer Mittwoch und Neujahrstag

geöffnet.

Wilsdruff, am 17. Dezember 1894.

Der Stadtrath. Sicker, Brgmstr.

### Tagesgeschichte.

Die Namensliste der pflichterzessenen Reichstagsmitglieder, die in der letzten Montagssitzung gefehlt und dadurch von neuem dazu beigetragen haben, das Ansehen des deutschen Reichstages in der öffentlichen Meinung herabzusetzen und zu untergraben, liegt nunmehr vor. Nicht weniger denn 210 Mitglieder haben gefehlt, ohne es überhaupt der Mühe Werth zu halten, ihr Fehlen beim Präsidenten zu entschuldigen oder Urlaub nachzusuchen. Von diesen Fehlenden mag noch einer oder der andere einen triftigen Entschuldigungsgrund gehabt haben; im großen ganzen wird aber die große Mehrheit dieser 210 Mitglieder ohne jeden zureichenden Entschuldigungsgrund gefehlt und damit einerseits die Würde des Reichstages verletzt, andererseits die Erfüllung der freiwillig übernommenen Ehrenpflicht ohne Bedenken vernachlässigt, die erforderliche Rücksicht auf den Präsidenten und die pflichttreuen Kollegen völlig außer acht gelassen haben. Von diesen 210 Mitgliedern scheidet vorweg die Sozialdemokratie aus dieser Betrachtung aus. Ihre Führer haben der Ansturzvorlage gegenüber rücksichtslose Obstruktionspolitik beschworen, indem sie dabei auf das mangelnde Pflichtbewußtsein der Mehrheit der Vertreter der staatsbehaltenden Parteien rechneten. Sie haben von den 46 Mitgliedern der sozialdemokratischen Fraktion nicht weniger denn 34 abkommandirt, so daß, da einer der Genossen im Gefängniß sitzt und ein anderer, von Bollmar, krank ist, nur 10 Sozialdemokraten im Hause anwesend waren. Daß die acht Mitglieder der Gruppe der Elsaßer, ferner die Weisen und der Däne sämmtlich fehlten, ist weiter nicht überraschend; auch von den 19 Polen glänzten 14 durch Abwesenheit, während einer krank war und nur 4 Mitglieder im Hause anwesend waren. Ueberhaupt muß festgestellt werden, daß von allen in Elsaß-Vorbringen gewählten Abgeordneten nur einziger, Prinz Hohenlohe-Schillingensfeld, der Sitzung beigewohnt hatte, und daß auch von allen ausschließlich in Württemberg gewählten elf Mitgliedern der süddeutschen Volkspartei nicht weniger denn acht, darunter ihr Führer Payer, fehlten. Daß auch der Preußenkaiser Dr. Sigl nebst seinen liebenswürdigen Kollegen Brunkmeier und Hilpert sich den Gefahren der Reichshauptstadt entzogen hatten, wird gewiß bei ihren engeren Landesleuten und Wählern gutes Verständniß gefunden haben. Daß von den 15 Mitgliedern der neuen deutsch-sozialen Reformpartei nicht weniger denn neun fehlten, ist schon etwas auffälliger. Bedenklicher aber gestaltet sich das Verhältniß auf der Rechten und in der Mitte des Hauses. Sowohl von den Deutschkonservativen, wie von der Reichspartei und vom Centrum hat die große Mehrheit der drei Fraktionen ohne Entschuldigung gefehlt. Am schlechtesten schneidet hier die Reichspartei ab, von der bei 28 Mitgliedern nicht weniger denn 18, darunter die Führer v. Kardorff, Gamp, Graf Arnim-Muskau, fehlten, während unter den 10 anwesenden die durch ihre Pünktlichkeit sich auszeichnenden Geheimräthe, ferner Febr. v. Stumm und Werbach sich befanden; vom Centrum fehlten ohne Entschuldigung 53, während 42 anwesend waren; von den 60 Deutschkonservativen fehlten 27 ohne Entschuldigung, während daneben noch 8 Fraktionsgenossen sich entschuldigt hatten oder krank und beurlaubt waren. Von den 52 Nationalliberalen fehlten nur 16 ohne Entschuldigung.

Der Gesetzentwurf wegen anderweiter Ordnung des Reichsfinanzwesens befindet sich jetzt im Bundesrath und

wird also wohl, nebst der Tabaksteuervorlage, dem Reichstag alsbald zugehen. Daß auf den Finanzreformplan nicht verzichtet würde, stand längst fest. Zur vollen Durchführung in dem beabsichtigten Umfange, mit Ueberweisungen an die Bundesstaaten über die Matricularbeiträge hinaus, werden freilich auch im Fall der Bewilligung der Tabaksteuervorlage die nöthigen Mittel nicht vorhanden sein. Man wird vorläufig zufrieden sein müssen, wenn Ueberweisungen und Matricularbeiträge sich wenigstens decken und damit das Reich in seinen Finanzen thatsächlich auf eigene Füße gestellt wird. Aufgegeben wird und kann aber der Plan auch in seinem weiteren Umfange nicht werden. Die wachsenden Bedürfnisse der Einzelstaaten und ihre Unfähigkeit, nach Verzicht auf alle erziehbigen indirekten Steuern zu Gunsten des Reichs aus eigener Kraft neue Einnahmen in genügender Menge zu beschaffen, machen auf die Dauer eine Erhöhung der Ueberweisungen unumgänglich notwendig. Im Reich sind noch erziehbige Einnahmequellen genug vorhanden, in den Einzelstaaten sind sie gänzlich erschöpft. Darin liegt ein Zwang, dem sich auf die Dauer kein Reichstag widersetzen können. Alljährlich wird von den verschiedensten Parteien ein ganzes Bündel von Steuerprojekten in Anregung gebracht, es sind nur immer nicht die, welche die Regierung für zweckmäßig hält, und wenn man die Antragsteller beim Wort nehmen wollte, würden sie wahrscheinlich auch nicht mitmachen. Immerhin beweist die wahre Sammlung von Steuerprojekten, wie viele Einnahmequellen im Reich noch unausgenutzt vorhanden sind. Es ist auch eine ungeredete Behauptung, daß die indirekten Steuern in Deutschland bereits überangestrengt seien und unbillig auf den ärmeren Volksklassen lasteten. Kein Staat in der ganzen Welt hat sein Finanzwesen weniger auf die indirekten Abgaben gegründet, und dabei sind die unteren Volksklassen in Deutschland fast ganz von direkten Steuern befreit. Etwas müssen sie doch zu den Ausgaben für öffentliche Zwecke aller Art, von denen sie größere Vortheile als die oberen Stände zu ziehen pflegen, beitragen, zumal wenn sie die gleichen politischen Rechte beanspruchen.

Einrichtung einer Reichslotterie. Berliner Blätter enthalten folgende Notiz: Die Einrichtung einer Reichslotterie wird in den betreffenden Kreisen der Regierung geplant und in gewissem Sinne auch bereits in die Wege geleitet. Im Allgemeinen denkt man dabei an eine Ausdehnung der Einrichtungen der preussischen Staatslotterie über das ganze Reich unter Entschädigung der Einzelstaaten für Aufgabe ihrer Staatslotterien. Aus dem Bestreben, diese Entschädigungen möglichst in mäßigen Grenzen halten zu können, ist der kürzlich publicirte Erlaß der preussischen Lotteriedirection an die Kollektoren betreffend die Denunziation der Händler auswärtiger Loose zu erklären. Man will eben den Vertrieb der Loose der Lotterien der anderen Bundesstaaten möglichst zurückdrücken, um dann auch mit geringerer Entschädigung davonzukommen. Thatsächlich können Lotterien, wie die Hamburger, die braunschweigische, die mecklenburgische und auch die sächsische in dem bisherigen Umfange sich gar nicht erhalten, sobald ihnen der Abzug nach Preußen abgechnitten ist.

Das preussische Staatsministerium wird sich wie die „Schleif. Ztg.“ erfährt, demnächst mit dem Antrage zu beschäftigen haben, der Bundesrath möge eine Erhebung über die Verhältnisse des Handwerkerstandes im ganzen Reich ver-

anlassen. Wenn dieser Antrag zur Annahme gelangt, darf darauf gerechnet werden, daß die Erhebung bereits im Frühjahr unabhängig von der Berufszählung, ins Werk gesetzt werden wird.

Der Reichstagsabgeordnete Ahlwardt, hat am Donnerstag Vormittag, wie Professor Dr. Paul Förster sagt, das „Kloster zu Wilsdruff“ verlassen, wo er einige Monate unfreiwillige Ferien zubringen mußte wegen der „Judenklinten“. Am Abend stellte er sich in den Germania-Sälen seinen Gefinnungsgenossen vor. Ahlwardt scheint die Ruhe in der stillen „Klosterzelle“ recht gut bekommen zu sein, denn er sah noch wohlgenährter aus, als wie er sie betreten hat. Eingangsbemerkte er, daß er der Einigung der Antisemiten zustimme, und daß er ihr ganz bedingungslos beitrete, wenn man sein Programm, über welches er gestern Abend etwa drei Stunden sprach, in den Grundzügen anerkennen wolle. Es besteht aus einigen fünfzig Punkten.

Der sozialdemokratische „Vorwärts“ heuchelt der Umsturzvorlage gegenüber einen Galgenhumor, der so stark aufgetragen ist, daß sich dadurch schwerlich ein urtheilsfähiger Mensch täuschen lassen wird. Er phantasiert von einer klatschenden Niederlage der Regierung in dieser Angelegenheit und freut sich, daß er nicht in ihrer Haut steckt. Unter der Spitzmarke „Bum-Bum!“ meldet er: Zum Vertreter der Regierung bei der Verhandlung der Umsturzvorlage im Reichstage ist der Regierungsrath Bum ernannt worden. Und so jagt ein gequälter Scherz den andern. Daß den sozialdemokratischen Agitatoren in Wahrheit keineswegs so lustig zu Muth ist, wie ihr Centralblatt glauben machen möchte, davon zeugt neuerdings eine Rede des Abgeordneten Singer in einer Versammlung. Auch Herr Singer bemühte sich, witzig zu sein. Er bemühte sich, die Umsturzvorlage als das neueste Heilmittel der Gesellschaft gegen die Sozialdemokraten. Auch Herr Singer suchte den Nachweis zu führen, daß die Umsturzvorlage der Sozialdemokratie nur neue Anhänger zuführen und der Partei nur nutzen werde. Aber es entschloßte ihm dennoch das Geständniß: „Ernst ist die Situation!“ Allerdings setzte er schnell hinzu: „Wir fürchten uns nicht. Was auch komme, unser ist der Sieg.“ Nun, man kennt dergleichen Redefloskeln. Die Hauptsache bleibt das Geständniß, daß derjenige, der augenblicklich der eigentliche Führer der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ist, die Situation als ernst ansieht. Danach kann man den Werth der Proklamationen des „Vorwärts“ ermessen. Die Situation ist auch thatsächlich für die Sozialdemokraten um so ernster, als sie durch ihr herausforderndes Benehmen im Reichstage auch diejenigen gegen sie aufgebracht haben, die bis dahin der Ansicht waren, daß man eine Partei, die eine so gewaltige Masse deutscher Wähler hinter sich habe, die Möglichkeit, ihre Ansichten auch außerhalb der Parlamente frei zu äußern, nicht verkümmern dürfe.

Frankfurt a. M., 21. Dezember. Wie die „Frankfurter Zeitung“ mittheilt, ist in der Dreiecksstraße in Sachsenhausen ein Neubau eingestürzt. Gegen 25 Arbeiter wurden verthätet. Feuerwehr und Soldaten sind mit den Rettungsarbeiten beschäftigt. Der Neubau war bis zum dritten Stockwerke aufgeführt. — Von den 25 Arbeitern, welche sich auf dem Bau befanden, ist einer getödtet, zehn wurden mehr oder minder schwer verletzt. Ein Arbeiter liegt noch unter den Trümmern begraben. Der den Bau leitende Baumeister ist in polizeilichen Gewahrsam genommen worden.

Paris, 21. Dezember. Der unter dem Verdacht der Spionage vor sechs Wochen festgenommene preussische Offizier von Kessel wurde gestern wegen Mangels eines Thatbestandes aus der Haft entlassen. — Der wegen Spionage angeklagte frühere preussische Offizier Schönebeck ist vom Zuchtpolizeigerichte für schuldig erkannt worden, Dokumente, welche sich auf die Landesvertheidigung beziehen, verbreitet zu haben. Er wurde deshalb zu 5 Jahren Gefängnis und 5000 Franc. Geldstrafe, dem Strafmaximum, verurtheilt.

Petersburg, 22. Dezember. Ein großer Schmugglerprozess hat hier begonnen. Derselbe dürfte drei Wochen dauern. 150 Zeugen sind geladen. Viele Petersburger Firmen sind bloßgestellt. Angeklagt sind 32 Personen. Der Hauptangeklagte heißt Gelsen. — In Staroje, Gouvernement Nowgorod, wurde eine vierzehnjährige Dienstmagd verhaftet, weil sie das das zweijährige Kind ihrer Herrschaft erkrankt hatte. Die Mörderin gestand, daß sie sechszehn ähnliche Morde, darunter an zehn Findelkindern, die ihrer Mutter zur Pflege übergeben worden waren, begangen habe. Als Entschuldigung gab sie an, sie liebe es nicht, Kinder zu warten, und da sie von ihrer Mutter dazu gezwungen sei, habe sie sich so der Kinder entledigt. — Dem „Regierungsboten“ zufolge hielt der Kaiser in einer Sitzung des Komitees für den Bau der sibirischen Eisenbahn folgende Ansprache: „Meine Herren! Die Inangriffnahme des Baues der sibirischen Eisenbahn ist eine der größten Thaten der ruhmvollen Regierung meines unvergesslichen Vaters. Dieses ausschließlich friedliche und kulturelle Unternehmen mit Gottes Hilfe durchzuführen, ist nicht nur meine heilige Pflicht, sondern auch mein herzlichster Wunsch, umso mehr, als die Angelegenheit mir von meinem theuren Vater übertragen wurde. Ich hoffe unter Ihrer Mitwirkung den von ihm begonnenen Bau der sibirischen Schienenwege billig und hauptsächlich schnell und gut zu vollenden.“ Nach dem amtlichen Berichte beträgt die Länge aller in Sibirien bis jetzt erbauten Eisenbahnstrecken 1518 Werst, d. h. etwas weniger als ein Viertel der ganzen Linien.

### Vaterländisches.

Wilsdruff, Weihnachten 1894.

Drei heilige Feste unterbrechen, abgesehen von den allwöchentlich wiederkehrenden Sonntag, das Werktagstreiben im Leben des Christen. Sie stehen alle in enger Verbindung zu einander, keins ist ohne das andere denkbar. Aber das Weihnachtsfest ist der Ausgangspunkt und die Voraussetzung auch der anderen beiden hohen Feste. Schon dies erleichtert dem Weihnachtsfest eine erhöhte Bedeutung vor Ostern und Pfingsten. Wäre Christus nicht geboren, hätte er nicht als Mensch unter Menschen gelebt, das Werk der Erlösung wäre nimmer vollbracht, das durch die Schuld des ersten Menschenpaares uns verloren gegangene Paradies der Menschheit nimmer wiedergewonnen worden. „Welt war verloren, Christ ward geboren; freue dich, o Christenheit!“

An Ostern und Pfingsten entspricht das Leben in der Natur selbst den Empfindungen, die das Fest und seine kirchliche Bedeutung in uns weckt. Der Jubelruf: „Christ ist erstanden!“ ist am heiligen Ostersfest das Thema nicht bloß der Predigt in der Kirche, sondern klingt kaum minder vernünftig zu uns auch aus dem Leben und Weben in der Natur. Alles keimt und sproßt, ringt sich aus Grabesnacht empor ans Licht und predigt die Auferstehung nicht bloß, sondern lebt sie und gleichsam vor. Nicht viel anders ist es zu Pfingsten. Der Geist Gottes lebt in der Natur und fällt mit Blüthen die Welt. Zur Weihnacht ist alles bde um uns her. Das Grün der Wiese hat sich in Grau verwandelt, der Baum ist kahl, seine Blüthe erfreut mit ihrem bunten Schimmer das Auge. In Wald und Feld herrscht die Stille des Todes, nächtliche Schatten decken die Erde. Doch um so lauter klingt die Freude in unseren Herzen wieder, um so heller strahlt der Stern von Bethlehem. „Welt ging verloren, Christ ist geboren; freue dich, o Christenheit!“

Was die Natur uns zur Weihnachtszeit nicht gewährt, das suchen wir uns, entsprechend der Stimmung in unserem Herzen, durch tausendfältige Veranstaltungen zu ersetzen. Der Weihnachtsbaum zaubert uns des Sommers bunte Zier in unser Zimmer, sein heller Lichterglanz ersetzt die strahlende Sonne. Wenn die Lichter am Christbaum angezündet werden, wenn ihr heller Schein die Finsternis durchleuchtet, dann wird auch in unseren Herzen hell, dann beginnt die heilige Weihnacht. Unsere Gedanken bekommen Flügel, sie schwingen sich weit hinaus über Raum und Zeit und machen fern im Süden Halt, an einem bestimmten Ort, bei einem bestimmten Ereignis verweilend. „Im Süden war einst einer Jungfrau Sohn“, so singt der große nordische Dichter Kegner in der Frithjofsaage, in tausend Liedern vor und nach ihm, in tausendfältiger Weise und in allen Zungen haben gedehnte Sänger wiederholt, was einfach und groß das Evangelium des Lukas von der Geburt des Heilands erzählt. Hirten waren es, die zuerst von dem Geschehnis Kunde erhielten. Zu ihnen sprach der Engel, die über sein plötzliches Erscheinen erschrocken tröstend: „Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids.“ Zu dem Engel aber trat die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Seit dieser Gruß zum ersten Mal erschollen ist, sind im Strom der Zeit fast 2000 Jahre an uns vorüber gerauscht. Das Christentum hat seinen Siegeszug über die Erde angetreten, die Welt erneut und verjüngt; täglich näher rückt die Vollendung bis einst jener große Tag kommen wird, da es nur einen Hirten und eine Herde giebt. Bis dahin freilich herrscht Kampf und Streit auf der Erde, Kampf und Streit auch unter denen, die sich zu Christi Lehre bekennen. Aber dieser Kampf und Streit darf uns nicht irre machen. Doch bleibt er wahr, was die Engel verkündet, daß mit Christus der Friede in die Welt gekommen und den Menschen ein Wohlgefallen zu Theil geworden ist. Wir müssen das Wort nur recht verstehen.

Veber aber giebt es Tausende und Abertausende, die es verkannt haben und noch verkennen und die darum zum Frieden nicht gelangen. Aber sie ahnen doch und jede Weihnacht predigt es ihnen von neuem, daß sie es nämlich haben können, was uns glücklich macht, wenn sie nämlich das Glück nicht mehr außer sich suchen wollten, sondern in sich, in der stillen Zu-

friedenheit eines Gott verhöhten Gewissens, in der willigen Unterordnung unter seine Führung und in der Bethätigung jener weltüberwindenden Liebe, die Christus zuerst bewiesen hat, die als süßer Drang, Gutes zu thun, auch im natürlichen Menschen schlummert, die gerade in dieser Weihnachtszeit wieder in jedem rege wird und ihn antreibt, Freude zu verbreiten, wie und wo er kann.

„Wer Liebe sät, wird Liebe ernten.“ Das Wort hat noch immer seine Wahrheit bewährt. Man klagt heute viel über den Undank der Menschen, und es ist wahr, es fehlt nicht an betrübenden Erfahrungen dieser Art. Aber häufiger mag auch heute noch die Dankbarkeit sein, die, wenn sie sich auch nicht immer laut äußert, doch im tiefsten Herzen empfunden wird und beide befehligen, den, der Dank verdient, und den, der ihn aufrichtig darbringt. Aber wäre es auch nicht an dem, wäre der Dank ausgetorben in der Welt, wie so manche andere Tugend, die einst unser Volk ausgezeichnet hat, und die nun todt oder doch im Schwinden begriffen ist, es wäre dennoch lohnend, Liebe zu beweisen und dadurch sich selber zu befehlen. Das sagt uns jede Weihnacht von neuem. Am dankt sich nur, wer nichts spenden kann, aber reich, der mit Gaben der Liebe Andere bedenkt. Geben und Nehmen im gegenseitigen Wechsel ist zu Weihnachten die größte Freude, aber Geben ist selziger denn Nehmen. So lange man Weihnachten feiert auf Erden, wird auch die Freudigkeit des Gebens nicht aufhören, und die werden die Glücklichen sein, die den Dank vieler ernten.

„Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“, das ist der Gruß der Engel zu Weihnachten. Die Welt bedarf des Friedens. Die Welt sehnt sich nach Frieden. Jeder kann dazu beitragen, daß dieser Friede endlich einkehrt in der Welt, wenn er nur zuerst sein eigenes Herz dem Frieden und der Liebe öffnet und dadurch auch in den Herzen Anderer Eingang verschafft. Der Haß gebiert den Streit, aber die Liebe ist die Mutter des Friedens. So schenke uns Gott die Liebe, die den Haß überwindet und uns den Frieden wiederbringt, den Frieden in uns und um uns, jedem Einzelnen und der Menschheit nach der Verheißung, die in jener ersten Weihnacht im Gruß der Engel der sehnennden Menschheit zuteil ward: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

— So ist denn das liebe Weihnachtsfest wieder einmal herangekommen und all die kleinen Sorgen der letzten Woche, mit denen sich ein Jedes zu plagen hatte, um seinen Lieben und Angehörigen eine, wenn auch noch so kleine Freude zu bereiten, werden endlich in den nächsten Tagen ihr Ende finden. War doch das vergangene Jahr nicht dazu angethan, den Ausblick in die Zukunft rosig anzubahnen und läßt schon die Gegenwart schwer genug auf manchen Schultern. Um so inniger aber und mit desto größerem Vertrauen auf den Vater aller Welten möge deshalb das Weihnachtsfest gefeiert werden, er hat alle unsere Lebenswege noch immerdar zu unserem Besten gelenkt und geleitet. Wenn uns die Heimlichkeitserei von Groß und Klein, die vermehrte ersprießliche Arbeit und der Kolender nicht auf die Nähe des Weihnachtsfestes hingewiesen hätten, die Natur hätte dies wahrlich nicht gethan! Kein Schnee und Eis deckt die Hüten und Gewässer und ein Weihnachtsfest ohne Schlitten und Kutschbahnen ist ja eigentlich nur ein halbes Fest. Trotzdem wird es an Bergzügen in Haus und Familie nicht fehlen. Allen aber wünschen wir eine recht fröhliche Weihnachtsfeier. Für die Armen und Glenden legen wir aber unsern Besten folgende 2 Verse zur Beherzigung anheim:

Geb' aus, o Christ, und suche Freud'  
In dieser lieben Weihnachtszeit:  
Nimm deines Gottes Gaben;  
Zeit in der Armen Hütte ein,  
Auf daß vom Weihnachtssonnenschein  
Auch sie ein Fränklein haben!

Geb' aus, o Christ, und suche Leid  
Und Kummer in der Weihnachtszeit  
Zu lindern und zu heben.  
Dann wird dir einst das Christkind nah'n:  
„Was am Geringsten du gethan,  
Das hast Du mir gegeben!“ —

— Wie wir bereits in der vorletzten Nummer unseres Blattes einen Beschluß des hiesigen Kirchenvorstandes, die Nichtabhaltung der Weihnachtsmette am 1. Weihnachtsfestabend, erwähnten, so bringen wir heute nachträglich noch einen weiteren einstimmigen Beschluß desselben zur Kenntniß unserer Leser, dahinslautend, daß man nach eingeholtem Urtheil des vom Konsistorium zu Dresden gesendeten Bauroths Schramm nunmehr ein neues Gotteshaus erbauen will.

— Zur Aelbstnahme an der allgemeinen Neujahrsgretulation des Festvereins für Wilsdruff und Umgegend nehmen noch weitere Anmeldungen die Herren Kaufmann Peuckert, Apotheker Tschaschel und Baumeister Lungwitz gern entgegen.

— Am bevorstehenden 31. Dezember verjähren nach den in Sachsen geltenden civilrechtlichen Bestimmungen die aus dem Jahre 1891 herrührenden Forderungen der Apotheker, Fabrikanten, Buchhändler, Kaufleute und Händler jeder Art, Expeditoren, Künstler, Handwerker für gelieferte Waaren und geleistete Arbeiten ihres Geschäftes, wenn sie der Schuldner nicht etwa zum Behufe eines eignen Gewerbes oder Handelsbetriebes geliefert oder geleistet erhalten hat. Im letzteren Falle gilt die 30-jährige Verjährungsfrist. Es verjähren ferner Ende 1894 die aus dem Jahre 1891 herrührenden Forderungen der Ratler, Agenten, Barbieri, Wäscherinnen, Hoteliers und Gastwirthe, der Lehrer, der Lehrherren und Lehrmeister wegen Leistungen aus dem Verbotrecht, der Gelehrten, Kindebergärtnerinnen, Handlungs-Gehilfen und Kopisten, der Fabrik- und Handarbeiter, Handwerker-Gesellen und Rechtsanwälte, Aerzte und Thierärzte. Was die letztgenannten Personen anlangt, so ist die Voraussetzung, daß der Rechtsstreit oder die Kur im Jahre 1891 beendet worden ist. Wäre dies nicht der Fall, wären die Dienstleistungen bis in das Jahr 1892 herüberzulaufen, so würde die Verjährung erst am 31. Dezember 1895 eintreten. Man nennt diese Verjährungsfrist die kurze Verjährungsfrist im Gegensatz zur allgemeinen dreißigjährigen. Die kurze Verjährungsfrist ist nicht in allen Staaten etwa die gleiche, sondern landrechtlich sehr verschieden festgesetzt.

— Unteroffiziere und Mannschaften der Landwehr 2. Aufgebots ziehen sich noch immer militärische Strofen dadurch

zu, daß sie eine Bestimmung des neuen Wehrgesetzes nicht beachten. Wenngleich sie an den Kontrollversammlungen nicht mehr teilnehmen, sind sie dennoch nach wie vor verpflichtet, jeden Umzug aus einem Orte nach dem anderen, sowie Veränderungen in dem Familienstande durch Geburt und Tod bis zu ihrem 39. Lebensjahre regelmäßig dem zuständigen Bezirkskommando zu melden.

— Freiberg, 20. Dezember. Im hiesigen Kgl. Schwurgericht fand die Hauptverhandlung gegen den am 15. November 1850 in Meissen geborenen Monteur Friedrich August Kretschmar wegen Mordes, begangen an der am 29. Dezember 1868 in Porendorf, Kreis Bunzlau in Schlesien, geborenen Köchin Ida Luise Emma Knappe, statt. Von den Geschworenen wurde Kretschmar zum Tode verurtheilt.

— Dresden. Für die bevorstehende Festzeit wird Director Busch in seinem Circus in Dresden, Geroßstraße (Blasewitzerstr.) wiederum eine neue Pantomime — Mlle. de Bellemont oder Spiel und Weib — bieten. Dieselbe gelangte am 20. d. M. vor einem großen Publikum bei ausverkauftem Hause das erste Mal zur Aufführung. Außer dem aus 100 Damen bestehenden Balletkorps werden noch gegen 300 Personen mitwirken. Das Ausstattungsbüro gehört zu den schönsten, die im Circus Busch je geboten worden sind. Dasselbe besteht aus Vorspiel: Im Boudoir d. Mlle Bellemont; 1. Bild: Damona und die Erscheinung. 2. Bild: La Maison Dore à Paris (Spielhaus in Paris). 3. Bild: Großes Fest im Parle des Grafen Lafont. — Tänze, Gruppierungen, Wasgenpromenade, Cavalcade, geleglich geschätzte Verwandlungs-Szenen. Sämmtliche Kostüme, Requisiten, Wagen sind vollkommen neu.

— Am Mittwoch Abend beabsichtigte ein 13 Jahre alter Knabe auf der Marienbrücke in Dresden durch einen Eisenbahnzug sich überfahren zu lassen. Er wurde am Kopfe und Halse verletzt und erlitt einen Armbruch.

— Dederan, 20. Dezember. Vergangene Nacht gegen 1 Uhr brannte in Schönstadt das Haus des Maurers Hecker nieder. Leider ist dabei die Ehefrau des Schieferdeckers Meyer mit ihrem 10 Jahre alten Kinde um das Leben gekommen. Beide haben durch Ertrinken den Tod gefunden. Die übrigen Mitglieder der Meyerschen Familie retteten sich durch ein Fenster, sie sind theilweise aber schwer verletzt. Es wird Brandstiftung vermutet.

— Döbeln, 21. Dezember. Der Schmiedegeselle Franz aus Rübenau, welcher die Nacht in einem mehrere 1000 Centner enthaltenden Strohfleimen übernachtet hatte, rückte ihn heute Morgen in Brand. Der Brandstifter wurde ergriffen und in das hiesige Königl. Amtsgericht eingeliefert. Der Fleimen gehörte zum Rittergute Rodkitz.

— Leipzig, 21. Dezember. Die Versammlungen der Arbeitslosen, die stets im Winter von den Sozialdemokraten einberufen werden, haben nicht etwa den Zweck, den Leuten Arbeit zu verschaffen, oder sie zum Ausbrennen zu ermahnen, sondern nur den, sie zu verdeden. Gestern Abend wurde eine solche Versammlung abgehalten, in der sowohl der Vortragende, wie die übrigen Redner solche Hedyreden hielten, daß die Versammlung aufgelöst wurde.

— Eibenroß, 20. Dezember. Zur Warnung sei folgender Fall mitgetheilt: Beim Stellenbaden hatte hier ein 5-jähriges Kind eine größere Anzahl bittere Mandeln gegessen. Kurze Zeit darauf stellten sich die heftigsten Vergiftungserscheinungen ein; das Kind brach bewußlos zusammen, wurde blutroth im Gesicht, bekam Muskelkrämpfe und war fast pulslös. Durch schnell angewandte Gegenmaßregeln gelang es zum Glück, das Kind zu retten. Die bitteren Mandeln enthalten ein Gift, Amygdalin, das sich im Körper in Blausäure umsetzt.

— Am Mittwoch Vormittag der Bezirkskohlenrinsenger Co. Schloß in Falkenstein auf dem Dache eines Hauses mit dem Reinigen der Esse beschäftigt war und sich zu diesem Besuche auf den Esstisch gestellt hatte, brach plötzlich unter seinen Füßen der aus Cement bestehende Esstisch ein und der Kohlenrinsenger wurde auf das Dach geschleudert. Bereits war derselbe bis in die Mitte des Daches gegliedert, als er in seiner Gestützengewand mit den Händen einen Schiefer aus dem Dache heraustrug und sich mit den Nägeln an der entstandenen Oeffnung festklammerte. In dieser gefährlichen Lage harrete der Kohlenrinsenger einige Augenblicke aus, bis er wieder Kraft gewann und am nassen, glatten Schieferdach bis zum Dachfirst glücklich sich empor arbeitete.

— Lauenstein, 20. Dezember. Die Ehefrau des Besitzers der Holzschneiderei von Warschauer wurde bei ihrer Beschäftigung von einer Maschinenwelle am Kleide erfaßt und mehrmals herumgeschleudert. Dabei wurden ihr beide Beine zermalmt, sowie noch an verschiedenen Körperstellen Verletzungen beigebracht. Der bedauernswürthen Unglücklichen konnte erst gegen 11 Uhr abends Hilfe zur Seite stehen, da weber in Gersing und Glasballe, noch in Lauenstein ein Arzt anzutreffen war und erst mit dem letzten von Mügeln abgehenden Zuge der Dohnort Arzt eintraf. Man hofft die bedauernswürthen Frau am Leben zu erhalten.

### Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Am 1. Weihnachtsfesttag  
Vorm. 8 1/2 Uhr Gottesdienst. Predigt über Luc. 2. 1—13.  
Die Christvesper fällt Umstände halber aus.

Am 2. Weihnachtsfesttag  
Vorm. 8 1/2 Uhr Gottesdienst. Predigt über Co. Lukas 2, 15—20. In beiden Feiertagen wird an den Kirchthüren eine Collecte für die Beleuchtung der Kirche gesammelt werden.

### Kirchenmusik für Weihnachten 1894.

1. Feiertag vor der Predigt: „Gloria, Gloria Gott in der Höhe“, dreistimmiger Kinderchor mit Orchesterbegleitung von Kömlich. Instrumentirt von Kömlich. Nach der Predigt Weihnachtslied „Heilige Nacht auf Engelschwingen“ Sopran solo mit Orgelbegleitung von Riccius.

2. Feiertag: Cantate zum Weihnachtsfest für Tenorsolo und gemischten Chor mit Orchesterbegleitung von Lhamm.

Das Tenor-Solo hat Herr Musikdirektor Kömlich, den gemischten Chor der Kirchenchor übernommen.

### Marktbericht.

Dresden 21. Dezember. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen weiß 126—136 M., Weizen

braun alt, 134—138 Mt., do. braun, neu, trocken 127 5/8  
 131 Mt., do., braun, neu, feucht 118—126 Mt., Korn alt,  
 116—119 Mt., do. neuer 114—117 Mt., do. feucht 102  
 bis 113 Mt., Gerste 130—140 Mt., Hafer neu 120—130 Mt.,  
 do. feucht 105—108 Mt. — Auf dem Markte Hofer per Str.  
 6 Mt. 40 Pf. bis 7 Mt. 20 Pf. Kartoffeln per Str. 2  
 Mt. 20 Pf. bis 2 Mt. 80 Pf. Butter per Kilo 2 Mt.  
 40 Pf. bis 2 Mt. 80 Pf. Heu per 50 Kilo 2 Mt. 80 Pf.  
 bis 3 Mt. 40 Pf. Stroh per Schock 26 Mt. — Pf. bis  
 27 Mt. — Pf.  
 Meisen, 22. November. Ferkel 1 Stück 8 Mt. bis 13  
 Mt. — Pf. Butter 1 Kilogr. 2 Mt. — Pf. bis 2 Mt. 20 Pf.

**Weihnachten.**

Nun läuten die Glocken von Thurm zu Thurm  
 Durch's Land frohlockend im Jubelsturm:  
 „Der Heiland beginnt seine Erdentahn,  
 Der Herr hat Großes an uns gethan,  
 Ehre sei Gott in der Höhe!“

Doch während die Botschaft die Londe durchfliegt,  
 Die Erde in tiefem Schlummer liegt;  
 Ob Leid, ob Freude die Menschheit traf,  
 Natur hält still ihren Winterschlaf:  
**Friede auf Erden!**

Dies Wort des Engels rührt Groß und Klein.  
 Im Norden und Süden, am Rhein, am Rhein,  
 Im Palast in der Hütte engem Raum  
 Bringt Glück und Segen der Weihnachtsbaum  
 Und den Menschen ein Wohlgefallen.

**Abonnement-Einladung.**

Die unterzeichnete Expedition ladet hierdurch  
 zu recht zahlreichem Neu-Abonnement auf das mit  
 dem 1. Januar beginnende 1. Quartal 1895 des  
**Wochenblattes für Wilsdruff,**

Amtsblatt für Kgl. und städt. Behörden.  
 ganz ergebenst ein.

Die Redaktion wird auch ferner bemüht sein, im kommenden  
 Jahre den Lesestoff auf der Höhe der Zeit zu halten und durch  
 politische Leitartikel, fesselnde Erzählungen, als „Verstößen“ von  
 Ludwig Habicht u. a. m., sowie der Beifall gefundenen „illu-  
 strirten Beilagen“ den Wünschen des pp. Publikums nachzukommen.

Der Preis beträgt für 1 Vierteljahr durch die Post be-  
 zogen frei ins Haus 1 Mt. 55 Pf., für die Stadt Wilsdruff  
 durch unsere Expedition bezogen 1 Mt. 30 Pf.; auch nehmen  
 unsere Geschäftsstellen in Kesselsdorf (Postagent Kohl) und  
 Herzogswalde (Kaufmann Jähnigen) Bestellungen entgegen.  
 Hochachtungsvoll

Expedition des Amts- und Wochenblattes  
 für Wilsdruff etc.

Jede sparsame  
 Hausfrau  
 kaufe

**Poley-Kaffee**

Goldene Medaillen:  
 Braunschweig 1893, Coburg 1884  
 Dresden 1894

billigster,  
 nahrhaftester  
 Ersatz  
 für Bohnen-Kaffee.

Zu haben in Wilsdruff  
 bei Herrn Gustav Türk.

!!!  
 Für Bedarf  
 aller Arten Tuche, Anzugstoffe pp. ist der  
 Bezug aus meinem Tuchlager, hauptsächlich auch der  
 Kauf vom Stück sehr zu empfehlen.  
 Bestellungen von Mustern erbitte ich mit An-  
 gabe des Zweckes.  
**Carl Hofmann, Meissen, Kaufhaus.**

**Herzlichen Dank**

allen denen, die uns ihre Theilnahme bei dem so  
 schnellen Heimgang unseres geliebten Vaters und Vaters  
 des Schmiedemeisters

**Richard Jentzsch**

durch Wort und That, durch reichen Blumenschmuck und  
 ehrende Begleitung zur letzten Ruhestätte bewiesen haben.  
 Besonderen Dank Herrn Pastor Dr. Schönberg in  
 Weistroppe für seine tröstlichen Worte am Grabe, Herrn  
 Dr. Fiedler für seine rastlosen Bemühungen, die schweren  
 Leiden unseres geliebten Vaters und Vaters zu lindern,  
 sowie dem Gesangsverein in Sachsdorf für seine erheben-  
 den Gesänge am Grabe.  
 Möge Gott Sie alle vor einem so herben Schicksals-  
 schlag bewahren.

Sachsdorf, den 24. Dezember 1894.

Die trauernde Familie  
**Jentzsch.**

**Auktion.**

Da mein Wanderlager von Plauer nach Mohorn kommt und meine Niederlagen derartig gefüllt sind, daß es un-  
 möglich ist, die großen Posten Waaren unterzubringen, bin ich gezwungen, dieselben meistbietend zu versteigern und zwar **Mohorn, Haus III. 1 Treppe.** Dasselbst gelangen moderne, gut gearbeitete

**Kleidungsstücke,**

als: 200 compl. Männeranzüge, 150 compl. Burschen-Anzüge, passend für Confirmanden,  
 große Posten Winter-Paletots, Kaisermäntel, Zoppen, Gabelocks, Kinder-Anzüge,  
 Arbeitsgarderobe, 1000 Unterhosen etc. etc. zur Versteigerung. Günstig für Händler.

Auktions-Beginn Montag, d. 24. Dezember von Vorm. 9 bis Abends 8 Uhr, Schluß  
 der Auktion Donnerstag, d. 27. Dezember von Vorm. 9 bis Abends 8 Uhr.

Hochachtungsvoll  
**Hans Gress.**

**Grösstes Lager am Platze!**

Rosenstrasse 72, Wilsdruff, Rosenstrasse 77.



Unser grosses Lager von

**Tischler- und Polstermöbeln**

in nur guter geschmackvoller Ausführung und jeder beliebigen Preislage bringen wir den  
 geehrten Herrschaften hierdurch in empfehlende Erinnerung.

**Möbel-Magazin Julius Vogel & Söhne.**

Grosse Auswahl  
 praktischer Weihnachtsgeschenke.

Wenn Dich Gicht und Rheumatismus plagen,  
 Muß Du Waldheimer Filzschuh tragen.

**Filzschuhe** gewalt, stark und dauerhaft in allen  
 Größen.

**Filzschuhe** fein, weich mit Astrachanbesatz für  
 Damen und Kinder.

**Filzschuhe** mit starken Ledersohlen.

**Meltonschuhe** mit starker Sohle und Absatz.

**Cord-, Plüsch- und Sammpantoffel,**

**Einziehschuhe und Pantoffel, Einleg-**

**sohlen** und prima starken **Sohlenfilz** empfiehlt billigst  
 und bittet um geneigte Berücksichtigung

**Carl Heine, Dresdnerstrasse**

**Waldheimer Filzwaaren-Niederlage.**

**An der Quelle.**

An der Quelle sitzt der Knabe  
 Und in Dresden auch der Mann,  
 Wo er billig alle Tage  
 Hübsche Kleider haben kann.  
 Das ist eine Wunderquelle,  
 Die in keinem Fall versiecht,  
 Wo sogar im kalten Winter  
 Man zum Wärmen stets was kriegt.  
 „Goldne Eins“ die Einkaufsquelle,  
 Deren Kauschen ihr verneimt,  
 Wird noch größer alle Tage,  
 Weil ja Alles zu ihr strömt,  
 Verkauf zu nachstehenden billigen,  
 aber festen Preisen:

- Herrn-Winter-Ueberzieher, 1reihig und 2reihig,  
 Mt. 7, 8, 10, 12.
- Herrn-Winter-Ueberzieher, Pa.-Qual., 1s, 2reihig,  
 Mt. 15, 15, 20, 25.
- Herrn-Gabelocks, 1reihig und 2reihig,  
 Mt. 10, 12, 18, 20.
- Herrn-Hohemollern-Mäntel, Mt. 25, 28, 50, 55.
- Herrn-Anzüge, 1reihig und 2reihig,  
 Mt. 8 1/2, 10, 12, 14.
- Herrn-Anzüge, la., 1reihig und 2reihig,  
 Mt. 14, 16, 19, 25.
- Herrn-Zoppen, Mt. 4, 5, 7, 10.
- Herrn-Hosen, Mt. 1, 25, 5, 5, 8, 10.
- Burschen-Paletots und Gabelocks, Mt. 6, 8, 10, 12.
- Knaben-Anzüge und Paletots, Mt. 2, 5, 4 1/2, 5, 7.
- Schlaftröcke in großer Auswahl,  
 Mt. 7 1/2, 8, 9, 11, 15, 20.

Billigste und reellste Einkaufsquelle Dresdens

**Goldne 1,**

Inhaber: **G. Simon.**

Dresden, Schlossstrasse 1, I. u. II. Etg.  
 Einzelnes Geschäft am hiesigen Platze, welches zu sehr bill.  
 Preisen verkauft. Voricht vor Nachahmungen.

**Gustav Türk, Wilsdruff**

empfehlte sein reichhaltiges Lager in

**Punsch-Essenzen,  
 Rum's, Arac's**

div. Cognac's.

Ganz neu!



Patent-Flügel-Reifen-Schnallen.

Durch seine  
 Haltbarkeit und Bequemlichkeit  
 beste und billigste Hosenträger.

Paar 2 Mk. 50 Pfg.

Unsere Weihnachts-Preisliste, ausgestattet  
 mit 625 Illustrationen, wird gratis abgegeben und franco  
 versandt.

**J. Bargou Söhne,**

Dresden, Wilsdruffer Strasse 54  
 und am Postplatze.

Kein Husten mehr.

Ein gutes Genußmittel sind bei allen Husten,  
 Keuchhusten, Hals-, Brust- und Lungenleiden  
 die **Heldt'schen** Zwiebelbonbons. In Packeten à 50  
 30 und 10 Pfg. nur allein bei **Paul Kletzsch.**

Des Christfestes halber erscheint die nächste Nummer unseres Blattes erst Freitag Abend.  
Die Expedition des Amts- und Wochenblattes für Wilsdruff.

## Landwirthschaftlicher Creditverein Dresden.

Tilgbare und kündbare Darlehen auf landwirthschaftliche Grundstücke und an Gemeinden, den Verkauf von Pfandbriefen, sowie die Einlösung der Zinnscheine derselben vermittelt  
Theodor Ritthausen, Cassenstelle für Wilsdruff und Umgegend.

# Große Weihnachtsausstellung der vereinigten Handwerkerinnung

Eintritt frei! im Saale des Rathhauses Eintritt frei!  
von passenden Weihnachtsgeschenken in Tischler- und Polstermöbeln, Haus- und Küchengeräth, Bekleidungsgegenstände und Schuhwerk, Woll- und Lederwaaren, Filigranarbeiten, Toilette- und Luxusgegenstände, Wiegeperle, Puppen, Spielwaaren u. s. w.  
Mit der Bitte, das Handwerk zu unterstützen, ladet zu zahlreichem Besuch ein

## Weihnachtsausstellung.

Dem geehrten Publikum von Wilsdruff und Umgegend die Nachricht, daß ich ein reichliches Lager von Weihnachtsgeschenken auf dem Rathhause ausgestellt habe und selbst dem Vermögntesten zu einem spottbilligen Preise, eine feine und auch standhafte Waare liefern kann, z. B. wie Näh-, Arbeits- und Schmuckkästen, Garderobenhälter, Schreibzeuge, Klaviersessel, Notenständer und Notenetagères, Rauchtische, Nipp-tischehen und Salonständer.

Um einen zahlreichen Zuspruch bittet  
Wilsdruff.

Hochachtungsvoll  
Robert Wessely, Drechslermstr.

## Casino-Grumbach.

Den 2. Weihnachtsfeiertag

## Kränzchen.

D. V.

## Gasthof Sühndorf.

Den 2. Weihnachtsfeiertag

## starkbesetzte Tanzmusik,

wozu freundlichst einladet August Schmidt.

## Gasthof Kaufbach.

Den 2. Weihnachtsfeiertag

## Ballmusik,

wozu freundlichst einladet Otto Bochmann.

## Oberer Gasthof Braunsdorf.

Den 2. Feiertag

## starkbesetzte Ballmusik,

wozu ergebenst einladet M. Günther.

## !!! Nur noch kurze Zeit in Dresden!!!

Dresden, Gerokstrasse,

## Circus Busch (Blasowitzerstr.)

Tägl. 7 1/2 Uhr Ab. Gr. außerord. Vorstell.

mit neuem wechselndem Programm. U. A.:

## Neu! Mlle Bellemont oder Spiel und Weib. Neu!

Große phant. - Ausstattungs - Pantomime mit Vorspiel, 3 Bildern u. Apotheose, ausgef. von 400 Personen. Vorführen und Reiten der bestreuesten Freiheits-, Spring- und Schulpferde. Auftreten fortwährend neuer Spezialitäten. Sonntags 2 große brill. Vorst., Nachm. 3 1/2 und Abends 7 1/2 Uhr.

## ff. Weine,

Rum, Cognac

in bekannter Güte

empfecht Löwenapotheke.

## Christbäume,

Tannen und Fichten, größte Auswahl, billigste Preise, Otto Breuer, am untern Bache.

verkauft

## Blühende Pflanzen

in großer Auswahl empfiehlt Aug. Zimmormann, Handeltgärtner.

## Christbaumwatte,

(nicht entzündbar)

empfecht Löwenapotheke.

## Zur gefl. Beachtung!

Empfehle für den Winterbedarf allen geehrten Einwohnern von Wilsdruff und Umgegend mein reichhaltiges Lager von

## Garn-, Strumpf-, Woll- und Wäsche-Waaren,

als: Strickwolle weich und haltbar, Handschuh in allen Arten, Hauben, Strümpfe, Kleidchen, Blousen, Jacken, Unterröcke, Frauen- und Kinderhosen, Tücher, Shawltücher, Shawls, wollne Vorhemden und alle dazu passende Artikel.

## Jagdwesten.

Große Auswahl in sehr dauerhaften Unterhosen, Leibjacken für Herren und Damen, Normalhemden,

## Barchent-Hemden

für Erwachsene und Kinder aus feinsten waschbarem Stoff, gut genäht, Erstlingswäsche, Corsets, Tisch-, Kommoden- und Näh-tischdecken.

## Bettzeuge,

Hemden- und Jacken-Barchente, Barchent-Betttücher, Schlafdecken, halb- u. Rockzeuge.

## Cordpantoffel.

Billigste Preise. Solide Qualitäten. Um freundliche Berücksichtigung bittet

## Marie Adam,

Rosengasse 95, gegenüber der Tonhalle. Auch werden daselbst alle Arten seidener, wollener, halbwoollener Gegenstände gefärbt und chemisch gereinigt.

## Stein- und Braunkohlen

liefern in ganzen und halben Wagenladungen sowie ausgemessen ab Niederlage und franco Haus zu billigen Preisen

## Peuekert & Kühn.

## Arac, Rum, Cognac

in grosser Auswahl und gut gelagert empfiehlt C. F. Engelmann.

## Einen Tischlerlehrling

sucht Heinrich Birkner, Schulgasse.

## der Vorstand.

## Kirchenchor.

Montag Mittag 12 Uhr  
Hauptprobe in der Kirche.

## Hotel Adler.

Den 1. Weihnachtsfeiertag  
Grosses

## Extra-Konzert

vom Stadtmusikchor.  
Anfang 1/8 Uhr. Entree 40 Pfg.  
Gutgewähltes Programm.  
Brennen d. elektrischen Christbaums.

Den 2. Weihnachtsfeiertag

## Große Ballmusik.

Anfang 6 Uhr.  
Hierzu ladet freundlichst ein Otto Gietzelt.

## Schützenhaus.

Den 2. Weihnachtsfeiertag

## Grosse Ballmusik,

Anfang 4 Uhr.

Den 5. Weihnachtsfeiertag

## Grosses Extra-Konzert

vom Stadtmusikchor.  
Gutgewähltes Programm.  
Anfang 1/8 Uhr. Entree 40 Pfg.  
Hierzu ladet ergebenst ein C. Schumann.

## Vindenschlößchen.

Zum 2. Weihnachtsfeiertag von Nachmitt. 4 Uhr an  
starkbesetzte Ballmusik,  
wazu freundlichst einladet Frau verw. Horn.

## Gasthof zur Krone, Kesselsdorf.

1. Weihnachtsfeiertag Abends 1/8 Uhr

## Grosses Gesangs-Konzert

mit ernstem und heiteren Vorträgen, ausgeführt von dem Gesangsverein „Liedertafel-Kesselsdorf“, mit gemischtem Chor unter Leitung des Herrn Cantor Matthes. Eintritt 30 Pfg.

2. Weihnachtsfeiertag von Nachm. 4 Uhr

## Ballmusik.

Achtungsvoll Ed. Fehrmann.

## Gasthof Weistropp.

Mittwoch, den 2. Feiertag

## starkbesetzte Ballmusik.

Sonntag, den 30. d. M.

## Grosses Extra-Konzert

vom Wilsdruffer Stadtmusikchor.  
Näheres besagt nächste Nummer d. Bl.  
Hierzu ladet freundlichst ein R. Brauzke.  
Hierzu eine Beilage und die Illustrierte Sonntagsbeilage Nr. 13.

# Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 115.

Montag, den 24. Dezember 1894.

## Christabend.

Das ist im Jahre die seligste Stunde,  
Wenn auf die Erde die Christnacht sinkt,  
Und wenn aus lieblichem Kindermunde  
Der Freude wonniges Jauchzen klingt;  
Da geht durch die Herzen ein fröhliches Ahnen  
Von einem neugeborenen Glück,  
Da leitet den Geist ein festliches Mahnen  
In der Kindheit goldene Tage zurück.

O Tannenbaum mit den grünen Zweigen,  
Mit blinkendem Gold- und Silberflor,  
Auf Deinem duftigen Athem steigen  
Versunkene Träume leise empor;  
Die kleinen Kerzen blinken und flimmern  
So helle, mit märchenhaftem Schein,  
Und mit dem sanften, traulichen Schimmern,  
Zieht Frieden in unsre Seelen hinein.

Es tönen so lieblich die alten Wieder  
Mit ihrem süßen, vertrauten Schall:  
Du heilige Nacht, o kehrest Du wieder . . .  
Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all!  
Du möchtest jauchzen und möchtest weinen,  
Des Lebens Sorgen verbämmern weit,  
Und singen möchtest Du mit den Kleinen:  
O du fröhliche, selige Weihnachtszeit!

Dann summen durch die Stille die Glocken,  
Sie läuten mit erstem Feiergetöse,  
Die weite Welt durchschallt ein Frohlocken,  
Wie einst auf Betlehem's nächtlichen Höh'n:  
O Heil uns, der Heiland ward geboren,  
Der Königssohn von der edelsten Art,  
Auch das ärmste Herz geht nicht verloren,  
Wenn Glauben und Lieben es bewahrt!

So klingt es heute wie himmlisches Gräßen,  
Wie neuer Seligkeit Unterpfand,  
Und leise wandern auf stillen Fährten  
Die Engel Gottes durch's nächtliche Land;  
Das Auge der Kinder vermag sie zu sehen,  
Das nicht getrübt ist von Zweifel und Wahn,  
Sie hören die heiligen Fährten gehen,  
Und Schauer und Seligkeit fasset sie an.

O Herz, laß auch Dein Zweifel und Bangen,  
Leg' all' Deine Sorgen auf den Herrn,  
Und freu' Dich, daß heute Dir aufgegangen  
Des seligsten Festes strahlender Stern!  
Die Ehre sei Gott und Frieden auf Erden!  
Das künde Dir freundlich sein lieblicher Schein —  
O wolle nur selbst erlöset werden,  
Dann wirst Du auch erlöset sein!

## Zu Weihnachten.

Das Weihnachtsfest ist wieder da! Wie grüßt sein Licht  
Linen in den Drang und Zwang, in die Feinlichkeit und  
Kleinlichkeit, in Mühe und Arbeit dieser Zeit! Wie hebt sein  
süßer Klang empor aus Verzagttheit und Erschlaffung, aus  
Verdüstung und Verworrenheit!

Altenhalben, als wäre mit einem Male Frühling in den  
Häusern gemorden, herrlich geschmückte Weihnachtsbäume. Allen-  
halben, als wäre mitten im kalten Winter Frühling in den  
Herzen geworden, die lieblichsten Gaben.

Woher mit einem Schläge dies köstliche Bild der Dank-  
barkeit, der Hochschätzung, der theuersten Liebe, der zartesten  
Fürsorge?

Ist es ein unwiderstehliches Naturgesetz? — Nein, dann  
gälte es auch für China, Afrika, die Türkei. Ist es ein allgewaltiges  
Staatsgebot? — Nein, Du suchst den Paragraphen im Ge-  
sehbuch umsonst.

Aber welche Macht gäbe es denn sonst, die dem harten  
Menschenherzen solche Gewalt anthun könnte? Ist es eine  
allgemeine Mordethorheit? „Mitmachen“, so mag mancher  
nicht christliche Hausvater denken, dessen Kinder nicht ohne  
Weihnachtsglanz und -schein sein wollen; „mitmachen“, so mag  
mancher zerbewusste Genosse denken, der seine Kinder zum Nicht-  
beten onternt. Nein, aus Mordethorheit thun wir's nicht.

Was ist es denn? Etwas weit Höheres, als Natur,  
Staat, Mode; etwas Höheres denn alle Vernunft. Es ist  
die übermächtigste Macht der Liebe Gottes! Also hat  
Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab,  
auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, son-  
dern das ewige Leben haben.

In dieser einen Gottesgabe ist uns Alles geschenkt.  
Was sie bedeutet, das zeigt heute die Vaters- und Mutterliebe  
den Kindern im Kleinen: Gott wird mit seiner Menschheit zu  
einem Hause, er will ein seliges Weihnachten in Ewigkeit mit  
ihnen feiern.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und  
den Menschen: ein Wohlgefallen. Darum laßt uns ihn lieben,  
denn er hat uns erlöst und geliebt, und laßt uns unter einander  
lieben, denn die Liebe ist von Gott.

Wer uns das nehmen will und sagt: „Ihr habt nur  
einen Menschen, einen Schwärmer, einen Schwächling bekom-  
men“, der sehe wohl zu, wohn er uns zu führen gedenkt, ob  
nach China, nach der Türkei oder unter die weltverbessernde  
Guillotinen des Zukunftsstaates. Andere Geschenke wird er  
nicht in der Tasche haben.

Willst du die Gnade Gottes verwirrwirren? — Du  
kannst sie nicht wiederbringen!

Laßt uns vielmehr unsere Seele hingeben an das ewige  
Erbarmen, das alles Denken übersteigt, und mitempfinden, was  
G. W. Arnndt sagt:

Du Kindlein in der Krippe,  
Du schweigst noch, bist noch stumm,  
Und doch schon ein lebendig Evangelium.  
Du bist die schönste Predigt,  
So schön wie keiner sie geschrieben,  
Der Inhalt ist: wie hat doch der Herr die Leute so lieb.

(Nachdruck verboten.)

## Der Guerrilla-Führer.

Ein Weihnachtsabenteuer in Mexiko.

(Aus den Papieren eines ehemaligen österreichischen  
Fremdenlegionärs.)

Im Dezember 1865 sah sich der Diktator von Mexiko,  
Benito Juárez, mit seiner Hauptmacht von den Franzosen unter  
Marschall Bazaine und den kaiserlich mexikanischen Truppen  
bis nach dem äußersten Norden des Landes zurückgedrängt.  
Wir österreichischen Fremdenlegionäre waren dem linken Flügel  
des französischen Expeditionskorps zugeteilt worden und gehörte  
speziell meine Kompanie, in der ich den Rang eines Unter-  
offiziers bekleidete, der vom Obersten La Harpe befehligten  
Kolonnen an, welche die Provinzhauptstadt Los Ures besetzt  
hatte. Oberst La Harpe sollte von diesem strategisch nicht un-  
wichtigen Platze aus die ferneren Bewegungen des in die un-  
erwartlichen Berge der nördlichen Sierra Madre geschlüpften  
Feindes beobachten, aber schon nach wenigen Tagen ging aus  
dem Hauptquartiere Bazaines der Befehl bei unserem Komman-  
deur ein, mit seiner gesammten kleinen Streitmacht ohne  
E Säumen wieder zurückzugehen. Mit wunderbarer Thatkraft

batte Juárez sein geschlagenes Heer auf's Neue namhaft ver-  
stärkt und dann sofort wiederum seinerseits den Angriff be-  
gonnen, so daß dem Oberst La Harpe gar nichts anderes übrig  
blieb, als den Anweisungen Bazaines schleunigst nachzukommen,  
da er sich mit seinen schwachen Streitkräften inmitten einer  
äußerst feindlich gesinnten Bevölkerung und bedroht von den  
überlegenen Scharen eines jähren und verzweigten Gegners  
unmöglich lange halten konnte.

Inzwischen galt es für Oberst La Harpe noch vor Antritt  
des Rückmarsches wieder eine Abtheilung zu sich heranzuziehen,  
die in Stärke von 200 Mann und zwei leichten Geschützen  
unter Major Comte de Bignerolles nach einem in der Sierra  
Madre gelegenen halberfallenen alten Kastell, Namens Tenajos,  
beordert worden war, um von diesem exponierten Posten aus  
stets Fühlung mit dem Feinde zu unterhalten. Oberst La Harpe  
forderte Freiwillige zu der nach verschiedenen Richtungen hin  
gefährlichen Mission auf, dem Major den mündlichen Befehl  
zu überbringen, sich ohne Säumen wieder mit der Kolonne La  
Harpe's in Los Ures zu vereinigen. Ich meldete mich mit,  
und wurde auf die lebhafteste Befürwortung meines Kompagnie-  
chefs, des Hauptmannes Ritter von Gerlachstein, vom Komman-  
danten zur Vollführung der schwierigen Aufgabe gewählt.  
Nachdem ich die erforderlichen Anweisungen für den Ritt  
empfangen und die zu dem Unternehmen nöthigen Vorberei-  
tungen getroffen hatte, meldete ich mich in der Morgenfrühe  
des 24. Dezember 1865 beim Obersten ab und ritt, von  
meinem mir recht wohlwollenden Kompagniechef eine Strecke  
Weges geleitet, aus Los Ures auf der nach Norden führenden  
gar nicht so schlechten Straße hinaus.

„Nieder Winter!“ sagte Herr von Gerlachstein zu mir, als  
wir den letzten unserer Vorposten im Rücken hatten. „Sie  
wissen selbst so gut, wie ich und der Oberst, daß es sich bei  
Ihrem Ritt für Sie um Ihren Kopf, für unsere Kameraden  
in Tenajos aber ebenfalls um ihr Leben, für uns Alle jedoch  
um unsere Woffenehre handelt. Wenn Sie den feindlichen  
Guerrillas in die Hände fallen, so könnten Sie getrost mit dem  
Dajon abschließen, aber auch Comte de Bignerolles und seine  
Leute müßten unermüdlich über die Klänge springen, sollten  
sie in die Gefangenschaft dieser schuftigen Mexikaner gerathen.  
Sie müssen also, Freund Winter, alle Umsicht und Gewandt-  
heit aufbieten, um glücklich nach Tenajos zu gelangen und die  
Abtheilung des Majors dann nach Los Ures zu geleiten. Nun  
Sie haben sich in diesem verheerenden mexikanischen Krieg wieder-  
holt schon als tüchtigen entschlossenen Soldaten bewährt, Sie  
sprechen außerdem das Spanische beinahe so gut wie Ihre  
Muttersprache und reiten ferner den Hengst, den Ihnen Oberst  
La Harpe selber für Ihren Zweck zur Verfügung gestellt hat,  
da können Sie das Unternehmen am Ende ja schon wagen.“

Mein Vorgesetzter hielt sein Pferd an, deutete mit  
der Rechten in der Richtung der Straße hin und fuhr fort:  
„Hier die Route nach Santa Cruz mögen Sie etwa eine  
Wegstunde lang innehalten, dann ist es aber wegen der ver-  
dammten Guerrillas besser, Sie schlagen einen Seitenweg ein.  
Er führt bei einer kolossalen Steinecke rechts ab durch ziem-  
lich ödes Gelände und berührt außer einem einsamen Weiler,  
so viel ich weiß, sonst keine menschliche Wohnung bis Tenajos.  
Sie erreichen das Nest noch bequem vor Sonnenuntergang,  
wenn Sie unterwegs nicht allzulange rasten; ich denke, Major  
de Bignerolles wird sich nachher schwerlich noch unnötig in  
Tenajos aufhalten.“ „Na, Gott beschulen und glückliche Heimkehr!“

Der Hauptmann grüßte freundlich und trabte nach der  
Stadt zurück, während ich im scharfen Passgange des Hengstes,  
den mir Oberst La Harpe eigens für den Ritt nach Tenajos  
geliehen hatte, zunächst die Straße weiterzog. Es war ein  
kalter Morgen, in scharfen, kurzen Stößen piffte mir der Wind  
entgegen, so daß ich bald den Krug meines Mantels in die  
Höhe schlug. Der Himmel zeigte eine eigenthümliche blaugraue  
Färbung, die aber recht gut zu dem ganzen Charakter der  
rauen eintönigen Hochebene, über welche mich der Weg führte,  
paßte. Unwillkürlich gedachte ich der so fernem Heimath, der  
schönen Steiermark, wo jetzt Berge wie Thäler gewiß das  
schimmernde Schneegewand trugen, welches aber gar bald die  
goldenen Strahlen des herrlichen Festes widerspiegeln sollte.  
Weihnachten — mit welchem Jubel und mit welchem Glanze  
war doch immer dies erbebende Fest in meinem Vaterhause  
begangen worden, wie hatte es uns Kinder, auch als wir der  
elterlichen Zucht und Leitung schon entwachsen waren, immer  
wieder um den flammenden Tannenbaum im Heim der Eltern

vereinigt! Heute aber trennten mich Tausende von Meilen von  
meinen Lieben, und inebst man dabei zur Stunde die letzte  
Hand an die Vorbereitungen für die Weihnachtsfeier legte, ritt  
ich jetzt einsam, in Vollführung eines gefahrvollen Auftrages,  
durch die mexikanische Hochebene. Aber ich war nun einmal  
Soldat, und gerade heute galt es für mich, Alles einzusehen,  
um den freiwillig übernommenen Verpflichtungen voll nachzu-  
kommen, und da mußte ich alle wehmüthigen Erinnerungen an  
vergangene schöner Zeiten energisch abschütteln. Durchglüht  
von dem festen Entschlusse, unter allen Umständen meine Auf-  
gabe durchzuführen, verlegte ich mein Pferd in einen scharfen  
Trab und erreichte so nach kaum einer Viertelstunde die Stelle,  
an welcher der Weg nach Tenajos von der Santa Cruz  
Straße abzweigte und die in der That durch eine gewaltige  
Eiche charakterisirt war. Ich lenkte auf den rohen und holper-  
rigen Weg ab, dessen elende Beschaffenheit mich gar bald zwang,  
den Hengst wieder Schritt gehen zu lassen, und mochte in der  
neuen Richtung etwa zehn Minuten zurückgelegt haben, als  
plötzlich hinter mir das Wiehern eines Pferdes erkante, auf  
welches sogleich mein Hengst antwortete. Erstaunt drehte ich  
mich im Sattel in der Richtung des vernommenen Tones um  
und sah mich einem schönen, kräftigen Manne in der Tracht  
der dortigen Landbewohner gegenüber, welcher einen kleinen  
struppigen, aber anscheinend sehr ausdauernden Mustang ritt!  
Der Fremde grüßte mich höflich, jedoch mit einem gewissen  
Stolze und sagte, mich mit seinen blitzenden schwarzen Augen  
wie durchdringend fixierend:

„Sie verzeihen, Senor, wenn ich mir die Vermuthung  
anzusprechen erlaube, daß Sie auf dem Wege nach Tenajos  
begriffen sind?“

Noch ehe ich indessen eine Erwiderung geben konnte, fuhr  
er, im Benehmen und in der Redeweise ganz als ein gebildeter  
Mann auftretend, fort:

„Gewiß, ich täusche mich wohl nicht, denn drüben in der  
Sierra Madre finden Sie außer in Tenajos wohl schwerlich  
noch Kameraden. Ich selbst aber komme gleich Ihnen, aus  
Los Ures und habe das nämliche Ziel wie Sie. Es wohnt  
ein Verwandter von mir in dem Städtchen, der seinen Haus-  
halt auflösen will, um nach dem sonnigeren Süden unseres  
Landes überzusiedeln, und soll ich, sein Neffe, ihm hierbei be-  
hilflich sein. Ich fürchte bereits, den einsamen Weg nach  
Tenajos ganz allein zurücklegen zu müssen, um so größer ist  
meine Freude, nun einen Gefährten gefunden zu haben, wobei  
ich natürlich voraussetze, daß Ihnen meine Begleitung nicht  
etwa unangenehm ist.“

Ich musterte jetzt meinerseits den Fremden, der, wie schon  
erwähnt, die Tracht eines Landbewohners trug, aber in seiner  
ganzem Haltung unverkennbar etwas Militärisches aufwies.  
Ungemein bekannt kam mir jedoch das Antlitz des Mannes mit  
den energischen, lächnen Zügen und den gebieterisch blickenden  
großen schwarzen Augen vor, ohne daß es mir doch gleich mög-  
lich war, mich zu erinnern, wo ich ihn vielleicht schon gesehen  
haben könnte. Er trug um den Leib einen Gürtel geschmalt,  
aus welchem die Köpfe zweier Pistolen und der Griff einer  
Machete, jenes breiten Jagdmessers der Mexikaner, hervorragten,  
außerdem aber hing an der rechten Seite des Sattels handge-  
recht ein Lasso, welche furchtbare Waffe der Indianer Süd-  
amerikas und der Gauchos auch bei den Mexikanern vielfach  
gebräuchlich ist.

Der Fremde erregte trotz seines verbindlichen Wesens  
meinen Verdacht, aber ich durfte, ohne direkt unhöflich zu sein,  
seine Begleitung nicht zurückweisen. Ich antwortete daher in  
allerdings kühlem Tone, mein Pferd wieder antreibend:

„Sie haben in der That Recht, Senor, wenn Sie an-  
nehmen, daß mein Ziel Tenajos ist, und da Sie ebenfalls  
nach Tenajos wollen, so ist es ja selbstverständlich, daß wir  
den Weg zusammen machen. Wie ich übrigens sehe, sind Sie  
wohl bewaffnet, sogar der Lasso fehlt nicht; auch ich habe mich  
vorsehen.“ — Ich blickte bei diesen Worten auf die quer auf  
meinem Sattel ruhende gezogene Büchse und auf die Revolver,  
die an meiner Linken hingen — „so daß wir Zwei einem  
etwasigen feindlichen Angriff schon Stand zu halten vermöchten.“

Unauffällig, aber scharf beobachtete ich meinen neuen Be-  
gleiter, derselbe nicht inbeffen ruhig und verseht, mit der ge-  
bräunten Rechten seinen kleinen lecken Schnurrbart brennen.  
„Caramba, Senor, ich denke auch so, obwohl man in der  
gegenwärtigen unruhigen Zeiten nie wissen kann, was Einem  
unterwegs passiert. Darum habe ich auch nicht unbewaffnet

meinen Ritt unternommen, ich kann ziemlich gut mit Schießwaffen umgehen, die liebste Waffe aber ist mir diese hier" — der Fremde schlug lachend auf den Lasso — „ich habe schon in meiner Jugend den Lasso zu handhaben gelernt und getraue ich es mir, in seinem Gebrauch den Wettkampf mit jeder Rothhaut aufzunehmen.“

Ich gab einige gleichgültige Worte zur Antwort und beantwortete auch eine dem Zwecke meines Rittes geltende vorfichtige Anfrage des Mexikaners nur kurz und ausweichend. Er schwieg nun und zündete eine Cigarette an, auch ich brannte mir eine Cigarette an, und nur dann und wann ein flüchtiges Wort mit einander wechselnd, zogen wir dahin durch die Ede, sich allmählich in einen leichten Rebel hüllende Landschaft. Insofern beobachtete ich fast unausgesetzt meinen Begleiter, der von einer gewissen Unruhe erfasst zu sein schien, obwohl er sich dies offenbar nicht merken lassen wollte. Ich hatte mein sofort erwachtes instinktives Misstrauen gegen den Fremden noch keineswegs überwunden, es steigerte sich eher noch, ich zog daher unauffällig einen meiner Revolver mit der Rechten soweit unter meinem Mantel hervor, daß ich mich der kleinen zuverlässigen Waffe sofort bedienen konnte, auch trug ich Sorge, daß ich mit meinem Pferde dem Wustang des Mexikaners niemals vorauskam.

Unterdessen pfliff uns der Nordwind immer eifriger und ungestümmer entgegen, so daß sich die Pferde manchmal gegen den starken Wind stämmlich stemmen mußten und wie nur verhältnismäßig langsam vorwärts kamen. Mein Gefährte warf von Zeit zu Zeit einen forschenden Blick auf den bedeckten Himmel, dessen blaues Gewölbe hier und da eigentümliche scharfe Finirisse zeigte, und dann schüttelte der Mexikaner wie misshützig den Kopf. So hatten wir mehrere Stunden im Sattel zurückgelegt, als eine große Wiese in Sicht kam, an deren Ende ein paar niedrige Häuser oder eigentlich nur Hütten lagen, dies war vermutlich der Weiler, von dem mir mein Hauptmann gesprochen hatte.

Auf eine Anfrage bestätigte der Mexikaner meine Anfrage und sagte hinzu:

„Es ist zugleich die einzige Posada (Wirthshaus) weit und breit, und da wir nach Tenajos noch immer mindestens drei Stunden zu reiten haben, so thun wir schon deshalb gut, hier zu rasten. Auch scheint sich ein Temporal vorzubereiten, und wenn der uns unterwegs erwische, so stünde es bös um uns. Sie müssen nämlich wissen, Senor, daß wir hier im Norden Mexikos unter den Temporales jene Schneestürme verstehen, die fast in jedem Winter aus den Felsengebirgen her über die Ebenen Nijanas brausen und sich bis in unsere Gegenden hinein fühlbar machen; es ist für einen Menschen niemals gut, in einen Temporal zu gerathen.“

Inzwischen waren wir an der Posada angelangt, wo uns ein Peone (Knecht) die Pferde abnahm, um sie in einen Schuppen zu führen und ihnen daselbst nach unserer Weisung Maiskolben zu verabreichen. Als wir in die niedrige und sehr primitiv eingerichtete einzige Wohn- und zugleich Gaststube der Posada eingetreten waren, befand sich der Wirth mit seiner Familie und dem Gesinde gerade beim Mittagessen, welcher Anblick mich zu der Frage an den Wirth veranlaßte, ob er vielleicht für mich und meinen Gefährten auch etwas Warmes zu essen habe. Der Mann bejahte, und bald dampfte vor mir und meinem Begleiter ein Gericht jener nachhaften schwarzen Bohnen, die man in Mexiko wohl überall bekommt. Dazu gab es geräucheretes Rindfleisch und als Getränk wurde uns Weiden ein recht guter weißer Wein in offenen Krügen hingestellt. Im Laufe der einfachen Mahlzeit gesellte sich der Wirth hinzu und frug mich, wohin die Reise ginge. Als ich kurz Auskunft gab, zuckte der Mann mit den Achseln und meinte, ein bedeutendes Geschäft machend:

„Nach Tenajos? Da würde ich den Caballeros rathe, doch lieber mit meiner Posada fürlieb zu nehmen und den Ritt erst morgen früh fortzusetzen. Ich weite, wir bekommen in längst drei Stunden einen tüchtigen Temporal, und innerhalb dieser Zeit können Sie bei dem schlechten Weg unmöglich die Tenajos gelangen, der Temporal würde Sie also gerade unterwegs überraschen. Auch haben sich in den Bergen nach Tenajos zu letzter Tage Wölfe gezeigt, die Bestien könnten Ihnen über den Hals kommen, während Sie sich gegen den Temporal zu wehren haben, und dann würden die Caballeros in einer doppelt schlimmen Lage sein.“

Ich erklärte indessen sofort mit aller Bestimmtheit, doch mich weder der Temporal noch die Wölfe davon abhalten könnten, meinen Ritt noch heute fortzusetzen, und auch der Mustangreiter versicherte, er möchte unbedingt noch heute Tenajos erreichen, trotzdem schien er aber, nach dem Ausdruck seiner Gesichtszüge zu urtheilen, gewisse Besorgnisse zu beugen, die offenbar durch die Warnungen des Wirthes hervorgerufen worden waren. So ritten wir denn nach etwa anderthalbstündigem Aufenthalte in der Posada weiter, obwohl unterdessen die Festigkeit des Windes und die Kälte noch zugenommen hatten. Auch die Naturgenie wurde von nun ab immer düsterer; finstere Schluchten begannen sich jetzt an beiden Seiten des Weges zu zeigen und wilde Felsen thürmten sich immer hintereinander auf. Schweigend ritten ich und der Mexikaner dahin, nur fiel mir erneut die innere Unruhe meines Begleiters auf, die er schon vor unserer Einkehr in die Posada gezeigt hatte, und diese mir unerklärliche Haltung veranlaßte mich immer wieder, meinen Gefährten insofern im Auge zu behalten.

**Vermischtes.**

\* Der Betrunkene im Sarge. Einen Unfug der größtlichen Art verübte ein Sargfabrikant in einer der neugebauten Straßen von Berlin. Der Mann, der häufig einen über den Durs zu trinken pflegt und dann seine Familie in der brutalsten Weise behandelt, befand sich am Donnerstag wieder im Rausche und hatte zum Ueberflus noch eine Bierreise angetreten. Seine Ehefrau hatte nur auf die Entfernung ihres Gatten gewartet, als sie einen Möbelwagen vorfahren, und die ganze Wirthschaft einführen ließ. Als der Mann gegen Mitternacht heimkehrte, fand er die ganze Wohnung ausgeräumt, nicht einmal sein Bett war ihm geblieben. Der schwer besetzte Sargfabrikant stellte nun einen Paradesarg in das Schaufenster, zog die Schaufenster-Jalousie in die Höhe und legte sich in den Sarg hinein, nachdem er sich gegen die kühle Luft durch Ueberwerfen einer Decke geschützt hatte. Am anderen Morgen bet sich nun den Passanten das widerliche Schauspiel, den Sargfabrikanten

schlafend im Sarge liegend im Schaufenster ausgestellt zu sehen. Erst mit vieler Mühe gelang es den fest eingeschlafenen Mann aus dem Sarge zu rütteln und ihn zu veranlassen, die fonderbare Schlafstelle zu verlassen.

\* Wie heiß ist die Sonne? Ueber die Temperatur der Sonne schwanken die Angaben zwischen 1500 und 3 bis 5 Millionen Grad. Den wenigsten dieser Zahlen lagen Messungen zu Grunde, und unter diesen letzteren sind die Resultate von Rosselli und Le Chatelier hervorzuheben, von denen der Erstere die Temperatur der Sonne mit 10000 Grad, der Letztere mit 7600 Celsius bestimmte. Eine neue Untersuchung haben die Herren W. G. Wilson und R. L. Gray durchgeführt. Sie ließen die bekannte Wärme eines glühenden Platinstreifens auf ein Boudisches Radiometer fallen, wodurch dasselbe um einen Winkel gedreht wurde. Andererseits aber beeinflussten von der anderen Seite durch eine enge Oeffnung fallende Sonnenstrahlen das Instrument in entgegengesetzter Richtung, indem sie es im verkehrten Sinne drehten. Es wurde nun die Zutrittsöffnung der künstlichen Wärmestrahlungs-Quelle so lange regulirt, bis sich die beiden Wirkungen aufhoben. Aus diesen Messungen ergab sich die Temperatur der Sonne mit 6200 Grad Celsius.

\* In diesem Jahre sind es 50 Jahre gewesen, daß die Franzosen zum ersten Male die preussische Kriegsflagge, aus der sich später die deutsche entwickelt hat, zu Gesicht bekamen. Es war die Korvette „Amazone“ ein vollgetakeltes Segelschiff, welche im Juli 1844 im Hafen zu Toulon eintraf. Wie es damals mit der preussischen Marine bestellt war — die anderen heute deutschen Staaten hatten überhaupt keine — davon kann man sich einen ungefähren Begriff machen, wenn man die Mär vernimmt, es wäre außerordentlich schwierig gewesen, für die zu Stettin zu bauende „Amazone“ gutes Bauholz zu beschaffen; denn die Stettiner Holzhändler seien kontrollirt verpflichtet gewesen, Dänemark, Schweden und Norwegen die erste Auswahl unter den Schiffsbauhölzern zu lassen! — Lange schwankten die Ansichten darüber, welche Flagge das für die Navigationschüler bestimmte Schiff führen sollte, bis der König entschied, sie solle unter der Kriegsflagge segeln. Am 18. Mai 1844 ging die Korvette zum ersten Male unter Segel nach dem Mittelmeer. Das Schiff war bekanntlich das erste unserer Marine, welches mit aller Mannschaft verloren ging. — Die preussische Kriegsflagge wurde im Anfang verhöhnt, uamentlich von England. So fragte 1852 der Hofkapitän von Gibraltar den Kommandanten des preussischen Schiffes „Mercur“: Sind Sie zum Vergnügen hier? was ihm allerdings kaum besonders verdaulich werden kann, denn „Mercur“ besah — keine Geschütze und konnte deshalb den üblichen Salut nicht feuern. Deshalb erhielt das Schiff bei seiner Rückkehr die samose Erinnerung von 6 Fehlschüssen.

In dem Nachlaß eines kürzlich zu Bonn verstorbenen, allgemein als dürftig betrachteten Handwerkers fand man ein Packet mit der Aufschrift „Gist“ und mehreren Lodenklöpfen bemalt. Zuerst sollte dasselbe unter Anwendung aller möglichen Vorsichtsmaßregeln und unter Zuziehung der üblichen Polizei vernichtet werden. Die Neuigkeit einiger lachenden Erben, welche durchaus die Art des Gistes kennen lernen wollten, ließ es jedoch nicht dazu kommen, und bei näherem Zusehen stellte sich heraus, daß das „Gist“ in mehreren Tausend Mark Papiergeld bestand.

\* Ein entsetzliches Unglück hat, wie gemeldet, den „Boitarapa“, einen stählernen Schraubendampfer von 1786 Tonnen, an der Küste Neuseelands betroffen. Am 1. November 3 Uhr Morgens kam der Dampfer „Argyle“, der bereits auf die Suche nach dem überfälligen Boitarapa ausgesandt worden war, mit der Sachdenotsnachricht in Auckland an, das Schiff sei kurz nach Mitternacht am großen Barrier-Riff gescheitert. 112 Reisende und 23 Mann von der Besatzung nebst dem Kapitän Mr. Jntosh sind errettet. Letzterer verschuldet nach übereinstimmendem Urtheil allein das Unglück. Trotz dichten Nebels ließ er das Schiff, entgegen den dringenden Vorstellungen sämtlicher Offiziere, in voller Fahrt laufen; dazu ging die See sehr hoch, und als man mitten in den Felsen war, erschien das Unglück unabwendbar. Der Ort der Strandung, 150 Kilometer von Auckland entfernt, war eine schmale Sandbank am Fuße mehrerer hundert Meter hoher Klippen. Unausföhrlich segten die Sturzwellen über das Deck, alles Lebendige mit sich reisend. Die Boote konnten bei der furchtbaren Brandung nicht hinabgelassen werden, und die sich nun abspielenden Anstritte waren furchterlich. Durch das Toben der Brandung drang das Jammergeschrei der zahlreichen Frauen und Kinder, sowie der Todeschrei der 17 auf Deck befindlichen Pferde. Gegen Morgen riß die

See die Kommandobrücke mit dem Kapitän in die Tiefe. Endlich gelang es, die Verbindung mit den Klippen herzustellen und die im Tauwerk Hängenden herüberzuschaffen. Eine junge Frau wurde aus dem Wasser gefischt, die zwölf Stunden, an ein Stück Holz geklammert, von den Wellen umhergeschleudert worden war; man mußte das Holz mit an's Land ziehen, da die Finger von demselben nicht zu lösen waren. Nach langen 36 Stunden wurden die Schiffbrüchigen, die meist wenig bekleidet waren und nur einige Apfelsinen als Mundvorrath besaßen, von Eingeborenen entdeckt, die sie von den Felsen herunterholten und den Dampfer „Argyle“ herbeiholten. Die Ankunft der Ueberlebenden, 14 Reisende und 42 Mann von der Besatzung, rief eine grenzenlose Aufregung in Auckland hervor, der Bürgermeister veranstaltete sofort eine Sammlung, die einen sehr bedeutenden Betrag gab. Der Dampfer, der der Schiffsgesellschaft „Union“ gehört, ist mit der Ladung verloren; die 83 Postbeutel wurden völlig durchnäßt ans Land geworfen. In Melbourne, woher die meisten Reisenden kamen, ist die Aufregung sehr groß; Tausende umlagerten die Zeitungs- und Schiffsgesellschafts-Offizier, um ausführliche und genaue Nachrichten zu erlangen.

**Sie husten** nicht mehr bei Gebrauch der berühmten **Kaiser's Brustbonbons**

anerkannt bestes im Gebrauch billiges bei Husten, Heiserkeit, Katarrh & Verschleimung echt in Pat. à 25 Pf. in der Niederlage **Löwen-Apotheke.**

**Neu eröffnet!**

**Der Prinz.**

Als ich noch Prinz war von Arabien lebte ich in Reichthum, Glanz und Pracht, Doch rasend schnell ging alles flöten, In Aethien war das Gold verbracht! Mein Hofmarschall besorgte damals Mir jeden Tag 'nen neuen Frack, Der hielt dann stete bis nächsten Morgen, Dann war er futsch, das war ein Plack! Jetzt geh' ich zum Paradiese Der Kleider ich das Jahr einmal, Das bietet selbst für früh're Prinzen Anzüge, sein in großer Wahl!

**Wir verkaufen zu unerreicht billigen, aber streng festen Preisen:**

Winter-Paletots in allen Farben . . .	nur 9 Mt.
Winter-Paletots in Cocino, 1 u. 2reih. . .	nur 12 Mt.
Winter-Paletots in prima Ireh. . .	nur 16 Mt.
Burschen-Paletots in allen Farben . . .	nur 6 1/2 Mt.
Knaben-Paletots in all. Farb. u. Stoff. . .	nur 3 1/2 Mt.
Herrn-Anzüge in dauerhaften Stoffen . . .	nur 9 Mt.
Herrn-Anzüge in Cheviots und Belour . . .	nur 14 Mt.
Herrn-Anzüge in Kachener Ia. Kammg. . .	nur 22 Mt.
Burschen-Anzüge in gezw. Buchstin . . .	nur 5 1/2 Mt.
Burschen-Anzüge in Prima Stoffen . . .	nur 7 1/2 Mt.
Herrn-Hosen zum Strapaziren . . .	nur 2 1/2 Mt.
Knaben-Anzüge für die Schule . . .	nur 2 1/2 Mt.
Winter-Mäntel mit Pellicine . . .	nur 9 Mt.
Winter-Mäntel mit Ulster . . .	nur 13 Mt.
Winter-Mäntel m. Fell, Prima-Prima . . .	nur 18 Mt.
Winter-Roppen in schweren Loden . . .	nur 4 1/2 Mt.
Herrn-Westen u. einzelne Knb.-Hosen . . .	nur 1 1/2 Mt.

**Schutz vor Uebervertheilung.**  
Jeder Gegenstand ist mit deutlichem und leserlichem Preis versehen.

**Es Anfertigung nach Maß ohne Preisverhöhung.**

**Kleider-Paradies**  
Inhaber: Carl Schulze & Co.  
**Dresden, Scheffelstraße 12, 1. Et.**  
Schwarze Anzüge werden vorliehen.

**Neu eröffnet!**

Die **Buchdruckerei** von **Martin Berger, Wilsdruff** (in Firma: H. A. Berger)

empfiehlt sich zur raschen und geschmackvollen Herstellung **sämmtlicher Drucksachen** für Handel, Gewerbe und Privatgebrauch bei möglichst billigen Preisen.

Preislisten Circulare Facturen Avisé Wechsel Mithellungen Liefer- und empfangsscheine	Rechnungen Postkarten Packetbegleitadressen Etiquetten Adress- und Visitenkarten Verlobungs- und Vermählungsanzeigen	Trauerbriefe in kürzester Zeit, Menus Wein- und Speisekarten Briefbogen und Couverts mit Firmenaufdruck.
--	---	---

**Lieder zu festlichen Gelegenheiten etc.**



# Unterhaltungsblatt

für  
Jedermann aus dem Volke.

Beilage  
zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Nr. 13.

Wilsdruff.

1894.

## Unverloren.

Novelle von Karl Theodor Schulz.

(Nachdruck verboten.)

I.

„Ist die Mama zu sprechen, liebe Malvine?“  
„Gewiß, Frau Baronin! Das heißt, sie ging eben ins Allerheilig — —“

Fräulein Malvine stockte und wurde plötzlich in so hilfloser Weise über und über rot, daß Frau von Mainburg befremdet ihre Hände ergriff und ihr einen Kuß auf die Stirn drückte. Das junge Mädchen, davon nicht ermutigt, sah nur schüchtern nach einer seitwärts gelegenen Thür. Diese öffnete sich und die gesuchte Mama trat, indem sie die Thür hinter sich abschloß, auf den Flur heraus.

Frau Norden, eine vornehme Erscheinung, deren rundes Gesichtchen sich mit geradezu bestrickender Lieblichkeit von dem Dunkel des Hintergrundes abhob, fragte, während sie rasch näher kam: „Doch keine Absage, liebste Frau?“ Dabei lud sie die Baronin durch eine Handbewegung ein, ins Wohnzimmer zu treten.

Diese zögerte einen Augenblick, indem sie die Rätin ansah, ging dann aber mit den Worten voran: „Für morgen leider!“

„Wie schade!“ rief Malvine, die sich bei der Unbefangenheit ihrer Stiefmutter sofort wieder gefaßt hatte. „Herr Friedberg will den ganzen letzten Akt der „Walküre“ spielen.“

„O, da bedauere ich doppelt!“ versicherte Frau von Mainburg, sich in einen Sessel niederlassend. „Doch ich kann unserer armen Gräfin ihr Diner nicht verderben! Sie behauptet noch immer, wenn ich da'ei fehle, unter lauter Fremden zu sein.“

„Nur ein Diner?“ fragte die Rätin.

„Aber um fünf!“ erwiderte Frau von Mainburg in bedauerndem Ton.

„Gegen halb acht, spätestens acht ist es dann ja zu Ende? Wir warten, — vor neun lasse ich den Flügel nicht öffnen!“

„Ganz reizend von Ihnen!“ rief die Baronin, Frau Nordens Hand drückend. „So komme ich sicher!“ Einen Schalk im Auge, der sich aber bei genauerer Beobachtung zu einem ungeschminkten Zuge echt frauenhafter Neugierde

verschärft hatte, setzte sie dann hinzu: „Ich komme, wenn mich hier fortan auch nichts als Geheimnis umschauern sollte! Ja — ja!“ fuhr sie bei der Rätin fragend auf sie wie auf Malvine gerichteten Blicken in Schmeicheltönen fort: „Wer ein Allerheiligstes hat, wohin sich nicht einmal der Fuß solcher alten Freundin, wie ich es bin, verirren darf, der mag auch noch mit allerlei sonstigen Geistern auf Du und Du stehen! Warten Sie! Sie böse Versteckspielerin!“

Die Rätin hatte vor sich niedergesehen; eine leichte Mißstimmung war über ihre Züge hingeglitten, kaum bemerkbar, für Malvine aber genügend, um sie von neuem erröten zu lassen. Das sah Frau Norden und fand augenblicklich ihre Beherrschung wieder. „Von Versteckspielen,“ erwiderte sie, „kann nicht die Rede sein! Wir sind eben nie darauf gekommen, daß ich auch ein Zimmer für mich allein besitze. Das Allerheiligste hat es mein Mann getauft, weil ich darin die sämtlichen kleinen und großen Schätze —“

„Von Cäcilie Frank?“ unterbrach sie die Baronin, sichtlich schon halb zufriedengestellt. „Ach, wie hübsch und fein! Um so neugieriger möchte man freilich werden, da hinein zu gucken? Bloß ein bißchen!“

Frau Norden schüttelte, die Augenbrauen emporziehend, den Kopf.

„O, Ihr Gemahl wird weniger grausam sein!“

„Grausam?“ fragte die Rätin nicht ohne Ironie.

„Ganz gewiß!“ behauptete Frau von Mainburg eifrig.

„Sie wissen am besten, wie sehr ich für alles Reizende schwärme, und reizend muß bei Ihrem Geschmack das Zimmer eingerichtet sein. Außerdem kennen Sie meine Discretion, aber auch meine Schwäche, lebensgern die Kenntnis der kleinen Geheimnisse meiner Freundinnen vor der großen Menge voraus zu haben.“

Man wußte zwar, daß sich diese gerühmte Discretion in der Regel nur so lange bewährte, bis die Thür der nächsten Bekannten gewonnen war; Frau Norden fühlte jedoch, wie ein Widerstreben ihrerseits, nachdem so viel verraten war, der Sache ein zu großes Gewicht beizulegen. So stand sie denn auf und sagte in halbem Scherz: „Aber wirklich Pakt um Pakt, Baronin! Wir“ — Malvine war wie bittend oder abbittend an sie herangetreten — „zeigen Ihnen unsere Schätze, dafür schwören Sie tiefste Verschwiegenheit.“

Die Baronin hob ihre Hand grazios in die Höhe,

vielleicht, weil dieselbe so zierlich und der Handschuh von so tabellos moderner Farbennüance war, Frau Norden, die über der Tochter Scheitel hingestrichen hatte, nicht befriedigt und sagte voranschreitend: „So führe ich!“

Beinahe klopfenden Herzens erwartete Frau von Mainburg das Öffnen des geheimnisvollen Raumes, da ihr schon das altertümliche Schloß an der Thür als ein ganz besonderes erscheinen wollte.

Das hohe Zimmer, in welches sie nun trat, machte ihr im ersten Augenblick einen düstern, eher unheimlichen als angenehmen Eindruck: die Wände bedeckte eine dunkelbraune, sammetartige Tapete, die Vorhänge, Portièren und Sofas waren von gleicher Farbe — der große Teppich sogar noch dunkler. Von sonstigen Möbeln sah sie außer ein par kleinen Tischen nur ein Piano und an dem Pfeiler zwischen den beiden Fenstern eine Art von Glaschrank. In den drei fast nur aus Glasscheiben gebildeten Fächern desselben lagen und standen kostbare wie unscheinbarste Dinge durcheinander: so neben einem reich ziselirten Kästchen von Silber und einem goldenen Lorberkranz auf weißem Atlasstiffen — vertrocknete Blumensträuße; neben Ringen und sonstigem Geschmeide Ausschnitte aus Zeitungen und verblaßte Seidenschleifen. Am eigentümlichsten berührte die Baronin jedoch der Schmuck der beiden Hauptwände, von wo lebensgroße Gipsbüsten in drei Bogen, der mittlere höher als die Seitenbogen, von ihren schwarz polirten Holzpostamenten herabsahen. Sie erkannte in den Büsten, welche einen der mittleren Bogen bildeten, Mozart, Beethoven und Weber, in einem der Nebenbogen Wagner; so erriet sie, wer die übrigen waren, und sagte: „Also lauter Komponisten?“

„Nur die meinen!“ bestätigte Frau Norden, die mit einem Zuge von Schwärmerei zu Mozart aufjah. „Ich habe von allen etwas, von den meisten vieles gesungen, — und so hat sie mir Wilhelm nach und nach geschenkt. Sie müssen ihn nun auch ein wenig dafür loben! Er hat jetzt selbst Freude an dem Zimmer.“

Frau von Mainburg versprach es und fuhr, während sie von Büste zu Büste gingen, fort: „Wissen Sie aber, teuerste Frau, — hätte ich Ihre Vergangenheit gehabt, so dürfte ich kein solches Zimmer besitzen. Wie stark müssen Sie sein! Ich würde durch diese ewigen Erinnerungen in steter Aufregung erhalten werden.“

„Es ist so lange her!“ versetzte Frau Norden.

„Drei Jahre nennen Sie lange; mir ist es, als wären es kaum so viel Wochen, daß Sie von uns Abschied nahmen. Da steht ja Maestro Giacomo auch! Ihre Valentine blieb überall unvergessen; die letzte Vorstellung — der vierte Akt! Haben wir seit der Zeit je wieder solchen Applaus gehört?“

„Darum,“ sagte Malvine, die den Goldkranz aus dem Schrank genommen hatte, „steht hier auch auf dem größten Blatt — Valentine.“

Die Baronin trat näher und las die Namen von den einzelnen Blättern, hier und da einen hervorhebend — Selika, Frau Kluth, Zerline, Norma.

Frau Cäcilie stand schweigend dabei; nur in ihren Augen flog ein Schimmer auf — ob des Glückes, ob einer Thräne?

„Ach, vorgestern erst,“ rief Malvine, „passierte uns im Don Juan wieder etwas Allerliebstes! Wir saßen vor zwei Herren und einer Dame, wahrscheinlich Fremden, ich kannte sie nicht; da feußte der eine Herr nach dem Duo zwischen Don Juan und Zerline: „O Cilly, Cilly, wo bist Du!“ und sprach dann mit einer Begeisterung von der großen Cilly Frank, daß ich die Mama gar zu gern herumgedreht und ihm zugerufen hätte: „Hier sitzt sie!“

Frau Norden lächelte und sagte, zur Baronin gewandt: „Ja! dergleichen kommt öfters vor, und auch in den Blättern wird von irgend einem Rezensenten wohl einmal der Cilly gedacht —“

„O, wie oft!“ bestätigte die Baronin.

„Daher bedürfte es eines solchen Zimmers nicht erst,“ fuhr Cäcilie fort, „um mich, wie Sie meinten, an vergangene Zeiten zu mahnen. — Und es ist jetzt ja so freundlich um mich und lebt sich so still und gut; wer nichts mehr vermisst, dem vermögen selbst Erinnerungen an viel Schönes nichts anzuhaben. Das weiß mein Mann auch und hat mir darum in allem freie Hand gelassen. Hin und wieder ein wenig sentimental sein zu dürfen, das lieben wir Frauen einmal! Jede, denke ich, hat darin ihre schwache Stelle? Weiter bedeutet es nichts! Wilhelm bleibt an den Sitzungstagen oft so lange fort, Malvine nimmt noch ihre Stunden, dann bin ich allein und mache hier meine Übungen ab.“

„Halten Sie die wirklich noch regelmäßig inne?“

„Doch leidlich gewissenhaft! Ich bin ja eine musikalische Person, so vergesse ich eigentlich nichts, was ich einmal gekonnt habe; man käme eben ganz außer Übung, wenn man nicht immer dies oder das wieder auffrischte. Und da es Wilhelm Freude macht, wenn ich in Konzerten noch mitwirken kann, so muß immerhin etwas gethan werden.“

„Etwas nur?“ lachte Malvine, in die Hände klatschend. „Gnädige Frau, die Mama trillert und fliegt noch heute ihre Staccatos und Läufe auf und ab, wie sie es früher nicht besser gekonnt haben kann.“

„Warum lassen Sie uns dann so wenig davon hören?“ fragte die Baronin erstaunt. „Ihre Lieder sind ja herrlich, unvergleichlich, und man kommt auf gar keine andere Bitte; wenn Ihnen aber noch Ihre Koloraturen zu Gebote stehen, so müssen Sie uns gleich morgen —“

„Nein, nein, — nein!“ rief Frau Cäcilie. „Gerade dergleichen vollste Theaterherrlichkeit strengt mich an, oder vielmehr — regt mich wirklich auf. Malvine ist heute wieder ein ganzes Stiefkinderchen!“

„Aber, Mama, es ist doch wahr!“ versetzte diese schmolend.

„Gewiß, Malvine!“ stimmte die Baronin bei. „Und ich bin Ihnen von Herzen dankbar. Wie ich vorher schon behauptete: überall Versteckensspielerei, — ganz unerhört einer Freundin wie mir gegenüber! Das soll auch alle Welt — ja so! Ach, entbinden Sie mich von meinem Schwur? Was ich hier gesehen und gehört habe, ist mir zu interessant, um es — wie meine Mutter sagt — unter die Dornen fallen zu lassen. Nicht wahr, im Gegenteil, es soll aufgehen, in den Salons besprochen werden, und ich darf —“

„Beste Frau,“ warf Cäcilie ein, „erstens irren Sie sich; keinen Menschen interessiert es mehr, in welcher Weise meine Zimmer eingerichtet sind, und außerdem würde mich ein Gefühl von Profanierung —“

„O, Sie grundböse Freundin, Sie!“ unterbrach Frau von Mainburg, „wo ich davon spräche, könnten Sie sich doch nur der höchsten Teilnahme versichert halten! Gedenkt werde ich mit meiner Begeisterung für Sie, und da wollen Sie mir nicht einmal erlauben, wieder neues zu Ihrem Lobe verbreiten zu dürfen? Seien Sie gut und lieb, — es bräche mir das Herz mitten entzwei, wenn ich über Ihr schwarzes Zimmer und seine weißen Herren schweigen müßte.“

Sie hatte den Kopf ganz auf die Seite geneigt und sah die Rätin in so komisch bittender Weise an, daß diese lachend nickte. — Nun hatte Frau von Mainburg keine rechte Ruhe mehr, gönnte bloß den Schätzen des Schrankes noch einige allumfassende Blicke, dann empfahl sie sich, indem sie der Büste Schuberts eins ihrer anmüthigen Kußhändchen zuwarf. Die Damen begleiteten den Gast bis zur Treppe, worauf Malvine davonflog, um sich zur englischen Stunde anzuziehen.

Frau Norden wollte ins Allerheiligste zurückkehren; auf der Schwelle desselben überkam sie aber plötzlich eine gewisse Traurigkeit, so schloß sie nur die Thür ab und ging nach dem Salon hinüber.

Auch  
befan  
rollen  
fertig  
erfor  
So  
ihr  
hat  
sucht  
leisest  
zuseh  
übrig  
Köchi  
wahr  
Auff  
Zuth  
D  
schar  
um  
Mur  
hatte  
selbst  
selbe  
stink  
in ei  
geße  
viere  
sie d  
Mäd  
N  
glau  
Gatt  
abge  
sah  
Thü  
der  
un  
inn  
im  
fe  
Neu  
bei  
über  
erle  
Nan  
h  
Krel  
hüh  
E  
er  
Cäc  
um  
neh  
selb  
steh  
Zin  
was  
Ge  
nich  
hatt  
ihr  
„Ei  
Her  
alle  
„be  
rich



II.

Der Mittagstisch bei Nordens stand längst gedeckt. Auch Frau Barbe, die „perfekte“ Köchin des Hauses, befand sich bereits im Stadium des „Töpfe- und Kaffe-rollen-Schüttelns“, das unbedingt eintrat, sobald das Essen fertig war und nun anfing, ihre äußerste Achtsamkeit zu erfordern, damit es in leidlichem Zustande erhalten bliebe. So nach und nach in Flug gelesene Gerätschaften schienen ihr dann eine Erleichterung zu gewähren; „das Gewitter hat angefangen!“ nannte es das Stubenmädchen und suchte von da ab die Küche zu meiden, weil schon das leiseste Hüfteln ihrerseits den Wurfobjekten eine unvorherzusehende Richtung geben konnte. Sonst war Frau Barbe übrigens das Muster einer Köchin, sogar sauber und wahrhaft genial in der Auffindung schmachhafter Zuthaten.

Die bei dem Warten scharf gewordenen Linien um ihren nicht ungeschönen Mund lösten sich jetzt; sie hatte den Tritt des Herrn, selbst die Tonart desselben erkannt. „Ja, nur flink! heute soll wieder in einer Viertelstunde gegessen werden, was in vieren gekocht ist!“ rief sie dem rasch eintretenden Mädchen zu.

Auch Frau Cäcilie glaubte der Gangart des Gatten etwas Besonderes abgehört zu haben und sah beim Öffnen der Thür gespannt auf. Doch der Rat war zwar heiter und drückte ihr vielleicht inniger als sonst die Hand, im übrigen berichtete er keine ungewöhnlichen Neuigkeiten und ließ sich bei Malvinens Geplauder über ihre gestrigen Ballerlebnisse, in denen der Name „von Lengfurt“ häufiger vorkam, die Krebsuppe und Rebhühner wohlschmecken.

Selbst nach Tische ging er wie gewöhnlich mit Cäcilie ins Wohnzimmer, um dort seinen Kaffee zu nehmen. Da ließ er denselben aber unangerührt stehen, setzte sich an ihre Seite und sagte, indem er die Fingerspitzen aneinanderschlug: „Ob sie wohl erraten wird, was ihr bevorsteht?“

Cäcilie blickte auf, schwieg aber.

„Ich muß nur hinzufügen,“ fuhr er fort, „daß die Geschichte bloß eine gewisse vielgefeyerte Sully angeht, nicht etwa die baldige Geheime Hofrätin Norden.“ Er hatte das „Geheime“ hervorgehoben.

„Wieder ein Konzert?“ fragte Cäcilie leichtthin. Als ihr Gatte den Kopf schüttelte, forschte sie interessierter: „Eine Aufführung bei Hofe? etwa zum Geburtstag der Herzogin?“

Der Rat lachte laut und erwiderte: „Nun wird allerdings direkt darauf losgesteuert, und wenn Du das „bei Hofe“ in „vor dem Hofe“ verwandelst und an eine richtige, volle Aufführung denkst, so —“

„Wilhelm!“

„Ja, der gute Wilhelm! Was der alles gestattet, wenn es sich um eine Freude für seine Sully handelt! Nun in diesem Fall war es mit dem Gestatten nicht so weit her; Ihre Hoheit wünscht es, und solchen Wunsch haben wir Loyalen doch einfach als Befehl aufzufassen! Aber Du schweigst? Was interessiert Dich denn auf einmal an unserm Teppich! Ist das mein ganzer Dank, daß ich mich, als das erste Erstaunen vorüber war, — wirklich gefreut habe?“

„Ich verstehe noch garnicht —“

„Nun denn, schlichte Berichterstattung! Seine Excellenz sprach mir im Auftrage Serenissimi den Wunsch Ihrer Hoheit aus, an Hochbero Geburtsfeste meine Gemahlin

noch einmal als „Ich bin ein Mädchen, o Marcel“ — —

„Als Valentine? Die Hugenotten im Konzertsaal?“

„Mein Gott, begreifst Du heute so schwer? Im Hoftheater! Die ganze Oper — gleichsam Galavorstellung, aber zum Besten der abgebrannten Wallenberger.“

Cäcilie war aufgesprungen und flüsterte wie tief aus Gedanken heraus: „Nie und nimmer!“

„Sully!“ rief der Rat, ernster werdend, indem er sich gleichfalls erhob. „Ich denke, ich habe von einem Auftrage Seiner Hoheit gesprochen.“

„Es wäre unmöglich!“

„Darf ich Deine Gründe hören?“

„Meine Stimme ist angegriffen — —“

„Noch gestern klang sie doch — —“

„Wilhelm, ich bitte Dich inständigst, davon kein Wort weiter! Der bloße Gedanke, wieder auftreten zu müssen, würde mich erregen, daß ich nicht einen Ton fände.“

„Bis dahin sind noch drei Wochen! Du wirst dieser Empfindung Herr werden.“

„Niemals!“

„Du weißt, ich liebe Superlative nicht sehr, besonders wenn so wenig Stichtätiges dahinter steckt! Wir wollen uns aber nicht aufregen; es hat sich eben wieder das alte Wort bewährt, daß Ihr Frauen ganz unberechenbare Wesen seid. Ich sah für Dich nur eine Freude darin! Bei den Proben meinte ich, sollte Dir noch einmal das ganze Einst aufgehen —“

„Du magst das alles in anderem Lichte sehen,“ unterbrach sie ihn. „Vielleicht seid Ihr Männer darin stärker! Uns, mir wenigstens, wäre es nichts als eine tief — — vergieb! Im Augenblick bin ich meiner wohl nicht — —“ sie verstummte und ging auf ihren Schreibtisch zu.

„D, sprich nur! Es giebt da wohl noch allerlei zu erfahren, was sogar lehrreich sein dürfte!“ Er starrte zu ihr hinüber; dann schloß er halb die Augen, als sähe er irgendwelche innern Gesichte. Mit jäher Wendung

Immer derselbe.



Frau (arm): „Ach, Herr Harpag, schenken Sie mir was, ich habe 8 lebendige Kinder zu Hause.“  
Herr (Geizhals): „Haben Sie denn daran noch nicht genug?“

stand sie plötzlich vor ihm und sagte leise, doch mit eigentümlich hellklingender Stimme: „Unberechenbar nanntest Du mich? Aber selbst die Mainburg, der ich mein Zimmer drüben zeigen mußte“ — Norden sah auf — „Malvine hatte es zufällig verraten, — selbst sie behauptete, daß mich dieses Zimmer in ewiger Aufregung erhalten müßte. Wenn auch das, wie Du weißt, nicht der Fall ist, so zeigt doch mein Verlangen nach solchem Raum, die Wertschätzung der tausend Kleinkleiten aus jener Zeit, daß sie mir bis ins Herz gewachsen ist, und eine gleichsam frevelhafte Herausforderung dessen, was gewesen, für mich nicht gleichgültig sein kann. Lüge darin wirklich etwas, was nicht vorherzusehen gewesen wäre? Nicht wahr, Du stimmst mir nun bei? Die Leute wissen ja kaum, daß ich in einer gewissen Übung geblieben bin, und es genügt unsere einfache Absage, weil ich der Partie nicht mehr gewachsen sei. Excellenz hat gewiß nur angefragt?“

„Natürlich ist es kein apodiktischer Befehl gewesen; dringend genug aber wurde der Wunsch geäußert, das wirst Du Dir bei tieferem Nachdenken auch sagen können! Ihre Hoheit ist nicht sehr daran gewöhnt, selbst einem bloßen Einfall, wenn du es so auffaßt, entsagen zu müssen, und darum bin ich noch durchaus nicht sicher, ob nicht mindestens eine Probe gefordert wird. Die magst Du übrigens nach Gefallen schlecht bestehen und so Deine Absicht erreichen.“

Er wandte sich ab, um das Zimmer zu verlassen; doch Cäcilie legte die Hand sanft auf seinen Arm und bat: „Zürne mir nicht, Willy! Mich warnt etwas davor — als könnte es nicht gut gehen.“

Der Rat drückte sie an sich und erwiderte: „Es liegt nur an der Ueberraschung; was sollte nicht gut gehen? Ich hätte sofort abgelehnt, wüßte ich nicht bestimmt, daß Dir noch alles geblieben ist. Wohl hat sich Deine Stimme ein wenig geändert: die Höhe klingt nicht mehr ganz so glockenhell, dafür hast Du aber in der Vergrößerung der Mittellage Töne, Nuancen — einen Farbenreichtum gewonnen, der das Verlorene mehr als ersetzt. Dabei die geringe Anstrengung der letzten drei Jahre; ich vermag wirklich nur den glänzendsten Erfolg vorauszusehen.“

Cäcilie hatte bei ihrem Ausruf: „Es könnte nicht gut gehen!“ an so ganz anderes gedacht, als worauf ihn der Gatte bezogen hatte, und es schwebte ihr nun auf der Zunge, diesem Gedankengang Worte zu leihen, doch schien sie auch davor etwas zu warnen, — so spielte sie nur zerstreut mit den Schleifen des Kleides.

Norden hob ihren Kopf in die Höhe und sagte mit weicher Stimme: „Beinahe glaube ich, jetzt thut ein Gang ins Allerheiligste not, und zwar allein! Die Genien dort sollen nicht bloß Erinnerungen pflegen, uns auch Berater sein, wenn wir guten Rates bedürfen; ich muß heute noch einmal aufs Bureau, bleibe vielleicht sogar länger als sonst; da könnten sie recht in Muße mit einer zwar begreiflichen, aber völlig ungerechtfertigten Scheu ins Gericht gehen. Oder hätte Madonna überhaupt nur die Caprice, sich zu dem, was tief innen eigentlich die Wonne der Wonnen, — zuvor noch schön bitten zu lassen? Man war nicht bloß die hinreißendste „Valentine,“ auch der „Cherubin“ aller Cherubine!“

„Wilhelm!“

„O, trotz des vorwurfsvollen Tones, — „zumal mit den gewesenen Theaterprinzessinnen kennt man sich schon nun und nimmer aus!“ behauptete Dein alter Gulden Schuh sehr mit Recht.“

„Gott, Gulden Schuh!“ lachte Cäcilie auf. „Wie würde er sich nur anstellen, wenn er mir wieder einmal eine Rolle bringen dürfte!“

„Siehst Du! Schon um das zu erleben, ist es notwendig, daß Du nachgiebst!“

Cäcilie, wieder ernst werdend, schüttelte den Kopf, schien also auf der Weigerung bestehen zu wollen. Da schied Norden aber mit den Worten: „Ich vertraue auf Deine Genien.“

### III.

Man hatte sich auch an dem heutigen Norden'schen Musikabend vortrefflich unterhalten; der letzte Akt der „Walfüre“ wurde in seinem Walfürenritt und Feuerzauber mit beinahe ungeteilter Bewunderung hingenommen.

Die Baronin Mainburg, welche trotz Wagner auch aufs lebhafteste für ihre Götter Mozart, Schubert, die Gluten Verdi's eingetreten war und dem enrugierten Wagnerianer Friedberg wirklich allerlei Schwächen seines Gottes teils abgeschmeichelt, teils abgerungen hatte, — wer schweigt, ist ja besiegt! — war endlich der letzte Gast im Salon und mußte nun ebenfalls an den Aufbruch denken. Sie erhob sich auch, umarmte aber plötzlich Frau Cäcilie und bat aufs beweglichste noch um ein paar Töne aus der „casta diva.“ Der Rat stimmte eifrig bei, setzte sich sofort an den Flügel und begann die einleitenden Akkorde. Es war Cäcilie wunderbar zu Mute. Wie sie alle verbündet erscheinen!

Voll und herrlich klangen gleich die ersten getragenen Töne, der große Salon füllte sich mit süßstem Wohlklang. Bald vergaß sie auch ganz ihre Umgebung, und in perlender Reinheit und Frische rieselten all' die folgenden Koloraturen hin. — Als sie endigte, standen der Baronin Thränen im Auge; sie drückte nur allen stumm die Hand und ging, ebenso Malvine; die Gatten blieben allein.

(Fortsetzung folgt.)

## Humoristisches.

**Widerspruch.** Erster Badfisch! Sieh nur, Amalie, dort geht der Leutnant von Sturmfeld, er sieht und grüßt uns nicht mal, er ist doch ein ungeschliffener Mensch, und dabei soll er so schneidig im Dienst sein. — Zweiter Badfisch: Ich bitte dich, Toni, wie kann etwas ungeschliffenes schneidig sein, das ist ja der offenbare Widerspruch!

**Aus einem Roman.** „... So gestand er ihr denn ganz unumwunden, daß seine Liebe einer anderen gehöre. In dem Augenblicke aber prallte der Wagen an einen Eckstein, und Sidonie wurde in den Straßengraben geschleudert, wo sie mit gebrochenem Herzen liegen blieb.“

**Bei Beginn der Saison.** O'moanwachter: „Diaz sei so guat, Hansl, und lass' dein Hund dahoam, es san scho kurgäst' da, die 's Woffa saufa.“

### Wexierbild.



Wo ist der dritte Clown?

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.  
Gesetz vom 11. April 1870.

Redaktion, Druck und Verlag von B. Angerstein, Berningerode.